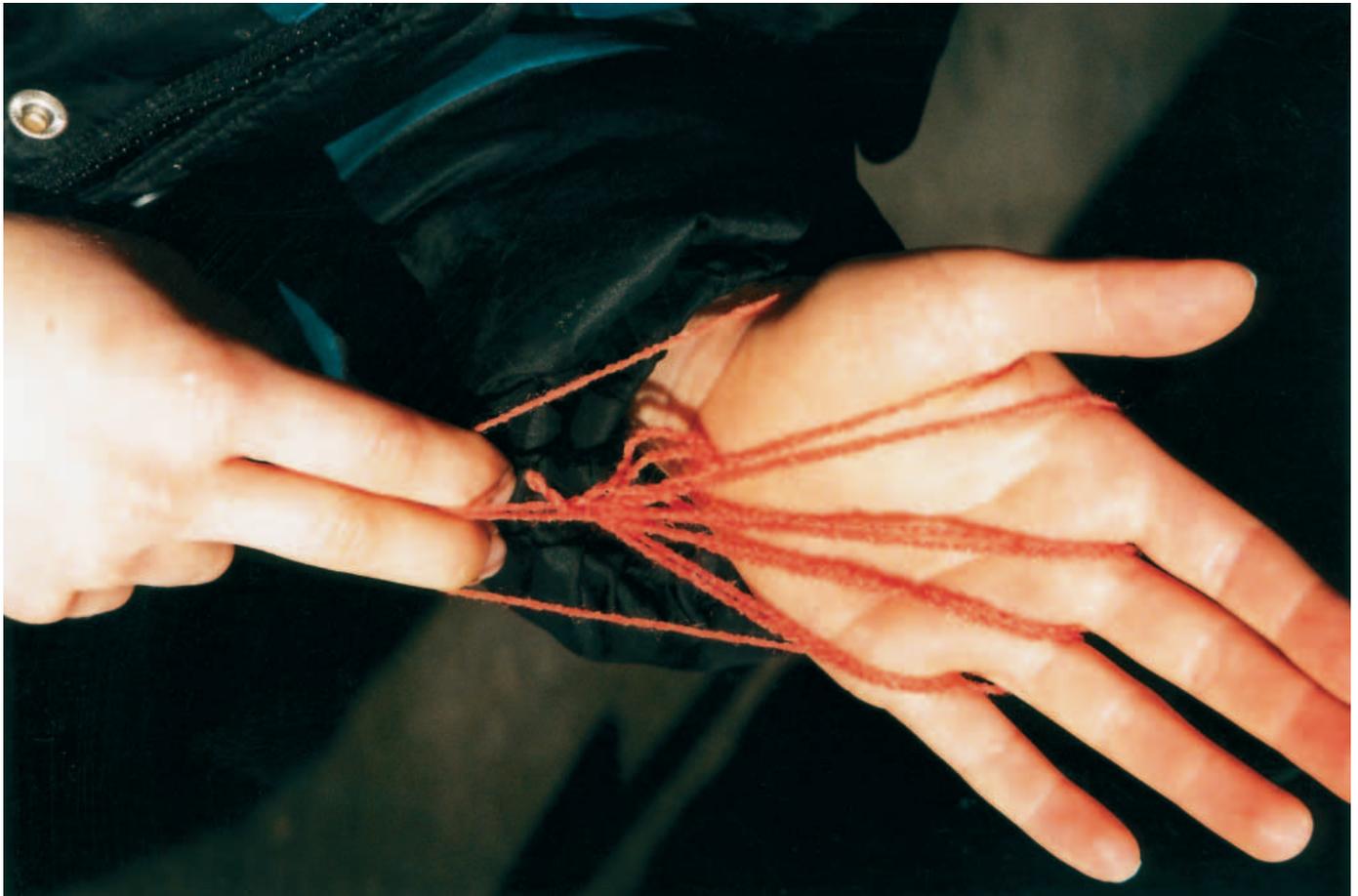


Heft 4 / Dezember 2000

# *Eine Welt in der Schule*

PROJEKT DES GRUNDSCHULVERBANDES – ARBEITSKREIS GRUNDSCHULE – E.V.

*Klasse 1-10*



**Wer sind die Inuit? ■ Leben in der Arktis ■  
Mythos Maske ■ Ein außergewöhnliches  
Reiseprojekt**

# Wer sind die Inuit?

**Unterrichts-  
beispiele aus  
einem 1. und  
2. Schuljahr**

**Maria Breddermann**

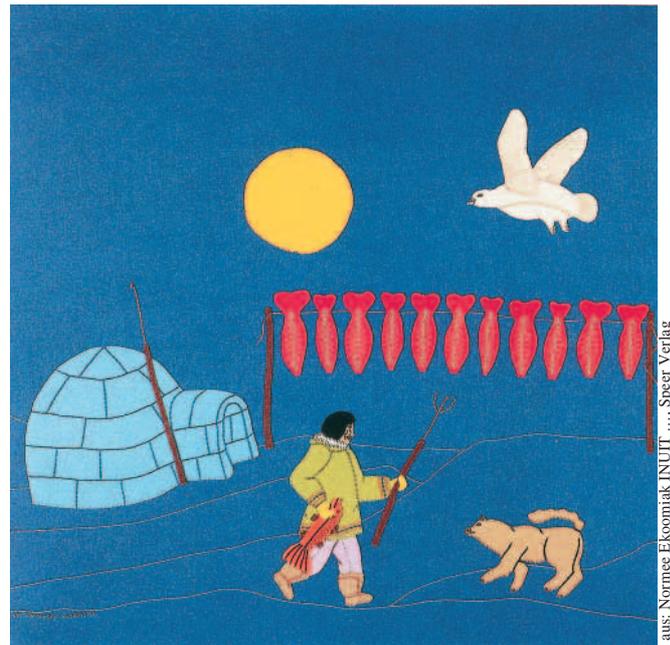
**Einleitung** Dieses Unterrichtsprojekt habe ich sowohl in einem 2. wie in einem 1. Schuljahr durchgeführt. Die im Folgenden beschriebenen Bausteine und das von Bremen auszuleihende Materialpaket zum Thema sind in gleicher Weise für beide Klassenstufen geeignet. Über das Leben der Inuit – bekannt bei uns als Eskimos – gibt es eine Fülle fest gefügter Klischeevorstellungen, so wie sie auch zu anderen Indianergruppen existieren.

Bei Eskimo denkt jeder zuerst an Iglu, vielleicht noch an Eisbären und Wale. Das Inuit-Unterrichtsprojekt ist deshalb ausgesprochen spannend und interessant, weil es dadurch möglich ist, den Kindern auf vielfältige Weise zu zeigen, was sich hinter derartigen Klischeevorstellungen über ein fremdes Volk verbergen kann. Der beeindruckende Umgang mit der Natur, die fremdartige Kultur und die vielfältige Tierwelt motivieren auch schon die »Kleinen« in der Grundschule in hohem Maße. Da jedes Kind als Abschluss ein Buch über die Inuit gestaltet, kann es damit auch seine Eltern aufklären und als Multiplikator für fremde Welten dienen. Ein empfehlenswertes Projekt für die Winterzeit, bei dem alle Beteiligten viel Freude haben und eine Menge Neues lernen können!

## »Nach dem Fang

Nach dem Fang muss man die Fische zum Trocknen und Gefrieren aufhängen. Man darf sie nicht einfach unter dem Schnee liegen lassen, weil ein Eisbär oder ein Wolf oder ein Fuchs sie finden und auffressen könnte.

Die Schnee-Eule auf dem Bild ist ein »Augen-Gott«. Wenn sich ein Eisbär nähert, zieht sie ihre Kreise über ihm, und so wissen die Menschen, dass Gefahr droht. Sie tragen alle Fische in den Iglu und warten, bis der Eisbär fortgegangen ist. Dann hängen sie sie wieder auf. Okpik wacht über sein Volk und sorgt dafür, dass wir unsere Nahrung nicht verlieren.«



aus: Normee Ekoomiak INUIT ... , Speer Verlag

## Leben der Inuit – früher und heute

Als »Inuit« – Inuk = der Mensch, Inuit = die Menschen – bezeichnen die Bewohner der Polargegend sich selbst, da sie lange Zeit davon ausgingen, die einzigen Bewohner der Erde zu sein. Ihre Nachbarn, die Cree-Indianer nannten sie »Eskimos«, was in der indianischen Sprache »Rohfleischesser« bedeutet und

von den Inuit häufig als beleidigend empfunden wird.

Die gesamte arktische Küste und die Inseln des arktischen Meeres zwischen Grönland und Alaska werden von den Inuit bewohnt. Trotz der riesigen Ausdehnung ihres Siedlungsgebietes besitzen sie eine relativ einheitliche Sprache und Kultur.

## Inhalt

<b>2</b> Wer sind die Inuit? _____ Maria Breddermann	<b>12</b> Mythos Maske _____ Jos Schnurer
<b>5</b> Leben in der Arktis _____ Ann-Katrin Bittner/ Sandra Hoffmann/Bettina Jastrowski	<b>18</b> Ein außergewöhnliches Reiseprojekt _____ Wolfgang Liesigk
<b>9</b> Schulberatungsstelle Globales Lernen/Eine Welt _____ Martin Geisz	<b>24</b> Tagungsaufruf

Vor ca. 5000 Jahren wanderten sie über die eiszeitliche Beringlandbrücke nach Nordamerika ein. Diese Vorfahren der Inuit waren Festlandsjäger, für die das Meer und die Jagd auf Robben und Walrosse die Hauptnahrungsquelle darstellten. Im Sommer wurden die Tiere vom »Kajak« aus gejagt, wobei der Fahrer seinen »Anorak« so festband, dass er eine wasserdichte Einheit mit dem Boot bildete. Kajak und Anorak sind also Wörter aus der Inuitsprache! Auf dem Land wurde das Karibu, eine Art Rentier, gejagt.

Die einzelnen Gruppen der Inuit lebten nicht in stammesähnlichen Organisationen, sondern in weit verstreuten kleinen Siedlungen. Sie bauten feste Winterhäuser, die aus Treibholz und Stein gebaut und mit Fellen abgedeckt wurden. Das aus Schneeblöcken schnell zu errichtende Iglu hingegen wurde nur auf der Jagd oder auf Reisen als vorübergehende Unterkunft genutzt, wenn ein Schneesturm o. Ä. die Rückkehr zum Haus unmöglich machte. Im Sommer wurde für diese Zwecke ein Zelt errichtet.

In den Glaubensvorstellungen der Inuit waren Tiergeister von zentraler Bedeutung. Wenn sie den Menschen wohl gesonnen waren, boten sie sich ihnen als Jagdtiere und Nahrung an. Das Wohlbefinden der Schutzgeister hing von der Beachtung fester Lebensregeln ab. Nachdem

Missionare versuchten, die Inuit zum christlichen Glauben zu bekehren, entstand eine eigene »Mischung« beider Religionen.

»Wir glauben, dass Jesus überall geboren wurde, bei den verschiedensten Völkern der Welt; er kann auch ein Inuit-Kind gewesen sein« (N. EKOOMIAK).

Das Polargebiet gehört zu den unwirtlichsten Gegenden der Erde. Für die Inuit aber ist es »Nunatsiaq«; das schöne Land. Sie haben eine Lebensweise entwickelt, die in ihrem Erfindungsreichtum bewundernswert ist. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts konnten sie diese Mischwirtschaft aus traditionellem Nahrungserwerb und kommerzieller Jagd für den Handel mit Fellen und Walrosselfenbein erhalten, wobei sie immer im Einklang mit der Natur handelten.

Die Arktis gilt als eines der letzten Paradiese unseres Planeten. 1990 wurde sie von den Vereinten Nationen zum Natural World Heritage erklärt. Doch das Gleichgewicht der Natur ist ins Wanken geraten durch:

- Errichtung militärischer Stützpunkte und Radarstationen
- Entdeckung von Ölquellen, Gas und Mineralien
- Bau von Straßen, Flughäfen, Pipelines und Hafenanlagen
- Ölkatastrophen (Exxon Valdez!) u.v.m.

Die traditionelle Lebensweise musste weitgehend aufgegeben werden; nur ganz wenige Inuit führen heute noch das alte Jägerdasein. Hundeschlitten wurden größtenteils durch Motorschlitten ersetzt, Hubschrauber versorgen die Läden mit Nahrung. Das Leben ist bequemer geworden, aber nicht alle Inuit sind deshalb auch glücklicher. Sie beobachten mit Sorge das Verschwinden ihrer alten Kultur und die Zerstörung ihres Ökosystems. Deshalb setzen sich immer mehr Inuitgruppen für die Erhaltung ihrer Sprache und ihrer Schrift, der alten Weisheiten und Künste ihres Volkes ein.

### Bausteine zum Unterrichtsprojekt

Das Unterrichtsbeispiel war fächerübergreifend angelegt und dauerte ca. vier Wochen. Jedes Kind besaß – als Weihnachtsgeschenk vorgeschlagen! – das Buch »Eskimos« aus der Lesemausreihe des Carlsen-Verlags, das sich auch schon für Kinder des 1. Schuljahrs gut eignet, da es neben wenig Text große, farbenfrohe und informative Bilder bietet. Aktuelle Angaben zu den Inuit – Schrift, Sprache, heutige Einwohnerzahl ... – brachten Kinder aus dem Internet mit; eine wertvolle Bereicherung der Einheit.

Grundlage für das gemeinsame Erzählen und Vorlesen bildete das Buch »Inuit – Bilder aus einer Kindheit in der Arktis«

### »OKPIK, unser Schutzgeist

Okpik – so heißt bei uns die Schnee-Eule – ist unser Freund und unser Schutzgeist. Er beschützt die ganze Natur des Nordens, auch die Menschen.

Auf diesem Bild sieht man den Eulengeist zusammen mit Sonne, Mond und Sternen. Er wacht über einen Vater auf der Jagd, mit seinem Hund und seinem

Speer. Und er wacht über eine Mutter, die ihr Kind in der Kapuze ihres »Amautik« trägt. Okpik ist auch der Schutzgeist des Polarbären und der Gänse.

Alle Naturgeister wirken zusammen und wachen über den Norden. Wir müssen sie glücklich machen und dürfen nur die erlaubten Tiere töten, sonst lassen uns die Geister keine Nahrung mehr finden.«



aus: Nornnee Ekoomiak INUIT ... , Speer-Verlag

von N. EKOOMIAK, einem Inuit-Künstler, geb. 1948, der auf 16 Seiten mit wunderbaren Bildern – Fellapplikationen und Stickereien auf Wolle – Geschichten aus seiner Kindheit erzählt, aber auch Sagen und Erzählungen seines Großvaters, mit dem er seine ersten Lebensjahre nach der traditionellen Lebensweise der Inuit verbrachte. Ein unverzichtbarer Baustein für dieses Unterrichtsprojekt!

Die Hintergrundinformationen und Texte finden sich größtenteils in dem Materialpaket, das Sie in Bremen ausleihen können. Des Weiteren bildeten die 13 Videofilme aus dem WDR-Schulfernsehen vom Dezember 1993 eine wichtige Grundlage. Wenn diese Filme auch ältere Schülerinnen und Schüler als Zielgruppe haben, können sie ohne weiteres auch für Kinder des 1. und 2. Schuljahres beeindruckende Bilder vom Leben in der Arktis vermitteln und die Einzigartigkeit dieser Landschaft unterstreichen. Außerdem sind die Begleitmaterialien – Texte und Arbeitsblätter – sehr informativ.

Begleitend zum Unterrichtsprojekt entstand eine Wand in der Klasse, auf der neben Postern und Kalenderblättern die von den Kindern gestalteten Blätter geheftet wurden. Die gleichen Blätter fertigte auch jedes Kind an, sammelte sie in einer Mappe und gestaltete damit abschließend das Inuitbuch als Geschenk für die Eltern.

In der örtlichen Bücherei hatten wir eine Bücherkiste zum Thema ausgeliehen, die für die Dauer des Projektes auf einem Tisch im hinteren Sitzkreis ausgelegt wurde.

Die Arbeitsformen während des Projektes waren unterschiedlich. Jede Stunde begann im Sitzkreis mit Vorlesen, Erzählen oder Gesprächen. Danach schlossen sich je nach Thema verschiedene Arbeitsformen an. Die Thematik »Tiere der Ark-

tis« wurde für eine Woche in Gruppen bearbeitet und die Ergebnisse für alle Kinder festgehalten, damit sie Teil des abschließenden Buches werden konnten. Der Bereich »Sprache, Schrift, Zahlen, Namen, Wörter« wurde in einer kurzen Werkstatt erarbeitet. Der Bau des Dorfes geschah überwiegend in Partnerarbeit während das abschließende Gestalten der Bücher eine intensive gemeinsame Phase darstellte.

**Ein märchenhafter Einstieg** Als Einstimmung wählte ich das Märchen: »Wie die heilige Gabe des Festes zu den Menschen kam«.

Es erzählt in berührender Art vom Leben eines Inuitjungen und lässt die Kinder gefühlsmäßig eintauchen in eine fremdartige Welt. Da wir vorher das Thema »Märchen« bearbeitet hatten, erkannten die Kinder was das Inuitmärchen uns aus der anderen Kultur erzählt: zum Familienleben, zu den Werten, zur Natur und der völlig unterschiedlichen Umwelt. Sie schrieben und malten dazu und versuchten die Andersartigkeit dieses Märchens hervorzuheben. In der nächsten Stunde wurden weitere Märchen vorgelesen.

**Die Inuit – erdkundlicher Aspekt** Auf einer Weltkarte wurde das Siedlungsgebiet der Inuit markiert und die besonderen klimatischen Bedingungen erläutert. Erdteile, Klimazonen und Vegetationszonen mit den entsprechenden Tieren und Pflanzen bildeten auf propädeutische Art den Schwerpunkt der Arbeit. Ebenso wurde geklärt, wie und warum die Inuit vor

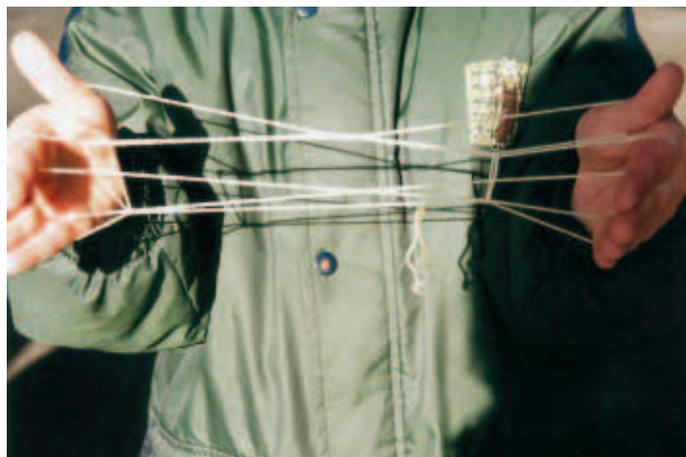
Eskimo	–	Rohfleisshesser
Inuit	–	Mensch
Qanik	–	Schnee
Pirkuk	–	leichter, feiner Schnee
Agiupiniq	–	Schnee fahren
Ivuniq	–	Eisplatten
Maniilaq	–	Eisbuckeln
Nanuk	–	Eisbär
Swil	–	lachen
Sinik	–	›schlaf‹, grönländisches Längenmaß
Peerit!	–	Hau ab!
Salluvuti!	–	Du lügst!
Iwuit Ataqaatiit	–	Die, die vorwärts rollen
Guutiga illiwi	–	Du mein Gott
Naja	–	kleine Schwester

mehreren tausend Jahren in dieses Gebiet gezogen waren. Rätselblätter aus der ›Rätselreise in die Arktis‹ vertieften auf informative aber auch unterhaltsame Weise diesen nicht einfachen Sachverhalt.

**Tiere der Arktis** Um den Kindern ein Beispiel eines Sachtextes zu geben, fertigte ich für alle ein Sachblatt zu »Nanuk – der Eisbär« an. Nachdem die inhaltlichen und formalen Kriterien gemeinsam herausgefunden waren, übernahm eine Gruppe jeweils ein Tier, zu dem sie mit Hilfe von Materialien verschiedenster Art Erkenntnisse erarbeiteten. Die Schritte einer Gruppenarbeit hatten wir in der Klasse notiert.

Den Abschluss bildete die Vorstellung des Ergebnisses u. a. durch ein Blatt für die Wand und das Buch.

**Religionen** Auf das Thema Inuit waren wir gestoßen, als wir in der Adventszeit über Feste hier und in anderen Ländern sprachen. In dem Adventskalender wurde der Aspekt Vermischung angedeutet. Inuit feiern Weihnachten, also ein christliches Fest, der Glauben an die



Schutzgeister nimmt aber ebenso breiten Raum ein. N. Ekoomiak hat in seinem Inuitbuch in einfachen Worten mit wunderschönen Bildern diesen Zusammenhang dargestellt.

*Schon lange hat die moderne Technik auch in den Alltag der Inuit Einzug gehalten*



aus: Was ist Was? Bd. 36 – Polarebiete, Tessloff Verlag

**Sprache** In werkstattmäßiger Form erarbeiteten wir den Bereich: Sprache, Schrift, Zahlen, Inuitwörter, Namensfindung und Bedeutung und die Stellung der Kinder bei den Inuit.

Bemerkenswert ist, dass es in der Inuitsprache 22 verschiedene Wörter für Schnee aber keines für Krieg gibt! Wenn man die Kinder darauf hinweist, dass die Tuareg in der Sahara 17 Wörter für Kamel kennen, können sie annäherungsweise erfassen, inwiefern Sprache mit dem Leben eines Volkes zu tun hat.

**Jahreszeiten und Monate** Auch zu diesem Bereich bietet das Heft »Rätselreise« wiederum interessante Rätsel- und Informationsblätter. Die Kinder können ansatzweise nachvollziehen, warum es in der Arktis bei Temperaturen bis minus 50 Grad drei Monate dunkel und ebenso lang hell ist.

Die Inuit kennen keine Jahreszeiten und Monate wie wir; ihre Jahreseinteilungen sind von der Natur bestimmt, z. B. »die Sonne kommt – Sekiliniak«, »die Vögel kommen zurück – Akpaliarssiut tikitari-fiak«, »die Seen frieren zu – Talsit sikoutat«.

**Spiele und Lieder** Als einziges Lied fand ich das relativ bekannte »Attekatte nuwa« aus Lappland, das von dem Leben eines Robbenfängers erzählt.

In beiden Klassen fanden die Fadenspiele sehr großen Anklang, die viele aus unserer Kindheit vom »Abheben« kennen. Diese Spiele mit Schnüren stammen von den Inuit; in den dunklen Winter Nächten »illustrieren« die Erwachsenen ihre Erzählungen, in dem sie die entsprechenden Figuren mit den Fäden gestalten, woher auch die Namen wie »Fischspeer«, »Haus«, »Eisbär« usw. kommen. In den Pausen entstand in den Klassen ein richtiges »Fadenspielfieber«. Einige brachten es zu erstaunlicher Fingerfertigkeit, aber alle bewunderten die Fadenkunst der Inuit, ein wertvoller Baustein zur Wertschätzung anderer Kulturen.

**Wie die Inuit heute leben** Das ist sicher für diese Altersstufe der schwierigste Teil des Themas; er darf jedoch nicht

unerwähnt bleiben, wollen wir die alten Klischeevorstellungen überwinden. Anhand der Videos des WDR und eines einfachen, von mir formulierten Textes versuchten wir uns dieser Thematik zu nähern. Alle Kinder müssen nicht immer alles verstehen; manche knüpfen Verbindungen zu Vorerfahrungen aus dem Fernsehen o. Ä., bei manchen bleibt nur ein Eindruck hängen.

**Der Bau des Dorfes** In beiden Klassen hatte ich dieses Vorhaben an das Ende des Projekts gesetzt, damit die Kinder all das, was sie bisher über die Inuit erfahren hatten, umsetzen konnten. Und das geschah dann beide Male auch für die beteiligten Eltern auf eindrucksvolle Weise. Ihr erworbenes umfangreiches Wissen wurde umgesetzt in konkretes Handeln.





Herzogenrath,  
5.4.2000

Lieber Verlag!  
Wir sind die Klasse 2b aus  
der Grundschule Klinkheide. Wir  
haben seit 4 Wochen das Thema  
Inuit (Eskimos) und sehr viel  
über die Inuit er-fahren.  
Und dazu spielen wir Ihr  
Spiel „ das Jahres 1999. Es  
macht uns viel Spaß aber wir  
haben auf dem Spielplan  
Pinguine nur am Südpol und  
nicht am Nordpol bei den  
Inuit leben. Statt der Pinguine  
können Sie Robben, Eisbären,  
Wälrosse, Narwale, Karibus,  
Fushies oder Schneeeulen nehmen!  
Wir bitten Sie, beim nächsten Mal  
das Spiel zu ändern, denn Kindern  
soll man nichts Falsches beibringen.  
Viele Grüße  
Ihre Klasse 2b  
Herzogenrath, vom 5.4.2000

P.S. Wir  
7

Lieber Verlag!  
Wir sind die Klasse 2b aus der Grundschule  
Klinkheide. Wir haben seit 4 Wochen das Thema  
Inuit (Eskimos) und sehr viel über die Inuit  
erfahren. Fast alle Kinder haben sich das Buch „Eskimo“  
gekauft und lesen es sehr gerne. Warum schreiben  
Sie immer „Eskimos“? Das ist für die Inuit ein  
Schimpfwort und heißt Rohfelleisesser. Sie selbst  
nennen sich Inuit Menschen. Deshalb haben wir eine  
ganz ganz große Bitte und zwar, dass das Wort „  
Eskimo“ geändert wird.

Viele Grüße  
Ihre Klasse 2b

Das sah dann so aus:

- verschiedene Hausformen (kein Iglu, weil sie im Dorf nicht stehen!)
- Leinen an den Hauswänden zum Trocknen von Fischen
- Holzgestelle zum Trocknen von Fellen und Ablegen von Kanus
- Basketballähnliche Körbe mit ballspielenden Kindern
- Menschen die vor einer Telefonzelle warten
- Schulbus, Autos und Touristenbus zum Besichtigen der Robben und Eisbären
- Angler
- Motorschlitten und Hundeschlitten
- Verschiedene Tiere der Arktis
- Inuit in einem Kajak
- Stromleitungen
- Eisberge, von denen nur die Spitze auf der Meeresoberfläche zu sehen ist usw.

Die Figuren wurden aus einer Pappmascheweisform modelliert, die anderen Teile wurden aus Pappe, Fellen, Stöckchen etc. gearbeitet; alles stellten wir auf Styropor

oder blaues Tonpapier mit durchsichtiger Folie.

**Briefe** Während für das 1. Schuljahr das Inuitbuch und das Gestalten des Dorfes den Abschluss des Projektes bildeten, schloss sich im 2. Schuljahr noch das Schreiben von zwei Briefen an. Die Klasse bildete zwei Gruppen. Eine schrieb einen Brief an den Carlsen-Verlag, in dem sie sich über den Gebrauch des Wortes »Eskimo« in ihren Büchern be-

### Vorwort zur Themenfindung

Während der Überlegungsphase, welches Thema wir für unsere Unterrichtseinheit in Betracht ziehen sollten, kamen wir schnell zu der Entscheidung ein fremdes Land zu wählen.

Schwieriger gestaltete sich jedoch die Festlegung auf ein ganz bestimmtes Land. So führte uns der Weg zum Projekt »Eine Welt in der Schule, Klasse 1-10«, begleitet von der Hoffnung einige Anreize zu erlangen. Ein schlichter Kinderatlas brachte die Entscheidung. Während wir die Weltkarte betrachteten, fiel unser Augenmerk auf Grönland. Schnell waren wir uns einig, Grönlands Bewohner, die Inuit, sollten nun Thema unseres Unterrichts werden. Diese Entscheidung begründete sich hauptsächlich in der Hoffnung, eine Thematik gefunden zu haben, die, nach unserer Einschätzung der Klasse, im Interessengebiet der Kinder liegen würde und die Möglichkeit bieten könnte, die Kinder für fremde Kulturen zu sensibilisieren.

Die Klasse umfasst insgesamt 22 Kinder, 12 Jungen und 10 Mädchen. Die Kinder sind alle zwischen acht und zehn Jahre alt. Die Altersspanne ist deswegen so hoch, weil sich in dieser Klasse mehrere »Wiederholer« befinden.

In der Klasse gibt es acht ausländische Kinder: fünf türkische Kinder, ein kosovo-albanisches, ein iranisches und ein libanesisches.

Diese Kinder sind gut in den Klassenverband integriert. Zwischen den ausländischen Kindern selber ist die nötige Akzeptanz nicht immer vorhanden.

Aus Erzählungen erfuhren wir, dass sich die meisten Kinder auch nachmittags zum gemeinsamen Lernen oder Spielen treffen.

### Das Leben der Inuit Ihre Geschichte:

Die Archäologie hat im Laufe der Zeit festgestellt, dass bereits seit 30.000 Jahren Menschen in der Arktis leben. Die Anfänge menschlicher Besiedlung in der Arktis lagen bereits 20.000 Jahre vor dem Ende der letzten Eiszeit. Die weit verbreitete Annahme, dass viele Teile der Arktis in der Eiszeit mit Eis bedeckt waren, ist falsch. Viele Teile der Arktis waren eisfrei! Obwohl Skandinaviern, die kanadische Arktis und Grönland größtenteils vergletschert waren, erstreckte sich ein gewaltiges, eisfreies Tundragebiet vom Ural über die Landbrücke im Bereich der heutigen Bering-

# Leben in der Arktis

## Das Thema »Inuit« in einer 3. Klasse

**Ann-Katrin Bittner, Sandra Hoffmann,  
Bettina Jastrowski**

straße bis zum Mackenzie River im Nordwesten Kanadas. Man geht davon aus, dass die Inuit aus Sibirien über die Beringstraße in den arktischen Teil Nordamerikas wanderten.

Alle geschichtlichen Daten aus der Entwicklung der Inuit sind durch archäologische Ausgrabungen und Hinterlassenschaften festgestellt worden, da die Inuit, wie viele anderen Völker, keine eigene Schrift entwickelt haben und ihre Sprache erst von Missionaren und Völkerkundlern festgehalten wurde.

**Die Gesellschaftsorganisation:** Die Gesellschaftsstruktur der Inuitvölker ist trotz einer Verstreuung auf weiter Fläche unwahrscheinlich homogen. Die Familie ist die wichtigste soziale Einheit, zu der auch entfernte Verwandte gehören. Bei den Inuit ist die Wahl des Ehepartners unterschiedlich. In wenigen Völkern werden Ehen durch Verwandte arrangiert, in anderen Völkern besteht die Möglichkeit, den Ehepartner selbst zu wählen. Neben Monogamie in der Ehe ist auch Vielweiberei und Vielmännerei üblich. Organisiert ist die Ehe der Inuit nach strenger Arbeitsteilung und Gütertrennung. Kochen, Bearbeiten von Tierhäuten und Fertigen von Kleidung sind Aufgaben, die die Frauen übernehmen. Die Männer sind für den Hausbau, die Jagd und den Fischfang zuständig. Die Nahrungsgüter fallen unter den gemeinschaftlichen Besitz. Die Inuit sind zur Unterstützung aller Familienmitglieder verpflichtet. Ein Mittel sozialer Kontrolle ist es, einen Gesetzesbrecher dem Spott der ganzen Gemeinschaft auszusetzen oder zu ächten. Konflikte zwischen Inuit werden auf unterschiedliche Art und Weise ausgetragen. Es gibt Kampfspiele oder Sängerkettenspiele, bei denen die verfeindeten Teilnehmer spontan beleidigende Lieder singen müssen; wer verliert, wird von allen sozialen Bereichen ausgeschlossen.

**Der Lebensraum:** Das Nordpolargebiet, die Arktis, ist der nördlichste Teil der

Erdkugel. Die Inuit leben an den Küsten Grönlands, Alaskas, Kanadas und Sibiriens. Die arktische Tundra besitzt im Winter Temperaturen, die für uns Europäer kaum vorstellbar sind, und zwar bis unter minus 40 Grad Celsius. Tagsüber wird es nie richtig hell (Polarnacht). Die Sommertemperaturen betragen 1-8 Grad Celsius.

**Die Tierwelt:** Im Nordpolargebiet spielen die pflanzenfressenden Tiere, hauptsächlich Säuger und Vögel, eine sehr große Rolle. Zu den typischen Säugern zählen u. a. Rentiere, Karibus, Moschusochsen, Lemmings, Wiesel, Polarhasen, Wölfe und Eisfüchse. An der Küste sind es Robben, Walrosse und Eisbären. Häufige Meerestiere sind Eismöwen sowie verschiedene Arten von Möwen und Seeschwalben. Zu den Vögeln des Binnenlandes gehören Raufußbussarde, Schneeeulen, Raubmöwen, Gerfalken, Schneehühner und zahlreiche Wasservögel wie Regenpfeifer, Uferschnepfen, Strandläufer, Enten, Gänse und Schwäne.

Die meisten großen Säugetiere und viele Vögel ziehen im Winter nach Süden. Einige Säuger und einige wenige Vogelarten harren auch im Winter in der Arktis aus.

**Die Kleidung:** Die kältefesteste Kleidung der Inuit besteht aus mehreren Lagen von Kleidungsstücken, die lose am Körper liegen und eine breite isolierende Luftschicht einschließen.

Die Grundkleidung besteht im Winter aus einer doppelten Kombination, einer Jacke und Hose mit der Fellseite nach innen, einem äußeren Parka und einer Hose, bei der die Haarseite nach außen ist. Das Schuhwerk umfasst bis zu vier Lagen Strümpfe, Socken und Stiefel, die noch mit Gras, Federn oder Kräutern ausgestopft sind. Im Sommer werden die Seehundsfellstiefel gegen feste Seehundlederstiefel ausgetauscht. Über der Unterwäsche tragen Männer und Frauen im Winter zwei Paar knielange Hosen, die

inneren mit der Fellseite nach innen gewendet, die äußeren mit dem Fell nach außen. Im Sommer tragen die Inuit nur das innere Paar. Die Oberkleidung besteht aus einer doppelten Lage von Karibu-



oder Seehundsfell, wobei die äußere Jacke, deren Haarseite nach außen zeigt, meist aus einem schwereren Pelz gefertigt ist, als die leichtere Innenjacke. Beide Jacken besitzen anliegende Kapuzen, die von einem Streifen Wolfs- oder Vielfraßfell umrandet ist.

**Die Nahrung und die Jagd:** Die besonderen Umweltbedingungen der Arktis haben nur einen dürftigen Pflanzenwuchs, aber eine große Vielfalt von Tieren, vor allem im Meer. Diese bilden die Grundlage für die Existenz der Menschen in der Arktis, da bei einer geringen Anzahl von essbaren Pflanzen das Sammeln und Verzehren von Wurzeln, Kräutern und Beeren stark in den Hintergrund tritt.

Traditionell ernähren sich die Inuit vor allem von Fisch und vom Fleisch der Seesäuger (Robbe, Wal, Walross) sowie von gejagtem Wild. Da die Jagd auf Wild wegen der Vegetationsperioden jahreszeitlich bedingt ist, werden Landtiere, vor allem Karibus, im Sommer und Seesäuger,

vor allem Robben und Wale, im Winter gejagt. Das Fleisch essen die Inuit entweder getrocknet, gekocht oder gefroren.

Die Inuit sind nicht nur Jäger, auch fischen sie in sehr großem Maße. Der Fischfang ist zeitweise die Hauptnahrungsquelle, da Fische zu fast allen Jahreszeiten im Meer, auf dem Festeis oder in den Flüssen und Seen des Inlands gefangen werden können. Die Karibus dagegen verändern von Zeit zu Zeit ihre Zugroute und sind somit von den Jägern oftmals nicht leicht zu entdecken und zu jagen.

**Die Transportmittel:** Durch die arktische Wildnis ist das Transportproblem für die Inuit besonders schwer. In den langen Wintern liegt zwar Schnee auf dem Land und der Dauerfrostboden ist nach der im Sommer aufgetauten Schicht wieder gefroren, doch die Schneedecke ist nicht allzu stabil. Das Meer friert zwar im Winter zu, es kommen jedoch Unebenheiten in der Eisdecke durch die Bewegungen des Meeres. An einigen Stellen verbleiben sogar breite, offene Rinnen. Das Meer, sowie auch zeitweise die Flüsse, bieten einen guten Transportweg, der allerdings nur in Sichtweise der Küsten benutzt wird.

Eines der bekanntesten Verkehrsmittel der Inuit ist der Kajak. Für den Kajakbau steht ihnen meistens nur Treibholz als Material zur Verfügung. Falls es noch Rinde besitzt (und damit nicht alt und



trocken ist), sparen sich die Inuit die mühsame Arbeit des Fällens, wenn sie in der Nähe der Baumgrenze wohnen. Weitere Materialien für den Kajakbau sind tierische Bestandteile, wie Häute, Sehnen und Tran. All das sind Materialien, die die Inuit von gejagten Tieren erhalten. Für einen Kajak werden fünf Karibu- oder neun Robbenfelle benötigt.

Der Umiak, das Familienboot der Inuit, ist wie der Kajak ein Boot mit hölzernem



Rahmen und Tierhautbespannung. Die Oberseite ist offen und bietet Platz für mehrere Personen oder größere Ladungen. Zur Fortbewegung benutzen die Inuit Paddel, Ruder oder Segel. Wenn es in der Nacht an den Strand gezogen und zum Trocknen umgedreht wird, dient es zugleich als Unterkunft.

Die heutigen Transportmittel der Inuit sind hauptsächlich das Motorboot und das Schneemobil.

**Der Wohnraum:** Inuit, die ihrer Tradition treu geblieben sind, wohnen auch heute noch teilweise in ihren althergebrachten Iglus, wobei das Wort Iglu eine Bezeichnung für Haus ist. Je nach Jahreszeit änderten sich die Behausungen der Inuit. In einem Land, indem der Winter fast neun Monate dauert, sind Schnee und Eis ein konstanter Bestandteil der Umwelt. Alle Inuit nutzen auf verschiedene Art und Weise die isolierende Wirkung des Schnees.

Das Schneehaus, das bei uns sehr bekannt ist, besteht aus Blöcken festgepackten Schnees, die ca. 75 cm lang, 50 cm breit und 20 cm dick sind. Die Inneneinrichtung besteht ebenfalls aus Schnee. Für den Bau eines Schneehauses benötigen die Inuit je nach Größe und Bauart 20 Minuten bis drei Stunden. Das Schneehaus wird häufig während der Jagd gebaut, da es relativ schnell geht.

Da die Schneehäuser im Sommer feucht werden und sich in der Winterzeit viel Schmutz ansammelt, verlassen die meisten Inuit im Sommer ihre Häuser, um in Zelte zu ziehen. Die Sommerzelte entsprechen den Tipis der Indianer. Allerdings haben die Sommerzelte der Inuit oben keinen Rauchabzug, da kein offenes Feuer in ihnen brennt.

Heute ist das Schneehaus, das zum Teil mit Knochen, Treibholz und Soden verstärkt und ausgekleidet wurde, durch ein Haus aus Balkenwerk und Brettern, das nur ungenügend gegen die Kälte isoliert

ist, ersetzt worden. Die alte Tranlampe, die mit Seehundspeck gefüllt wurde, wurde durch einen Kohle- oder Ölofen ersetzt. Der Brennstoff für diese Öfen muss für teures Geld gekauft werden.

**Die Inuitspiele:** Die Spiele der Inuit sind Bewegungs- und Geschicklichkeitsspiele, die auf bestimmte Jagdtechniken vorbereiten sollen.

Die Bewegungsspiele wurden überwiegend im Sommer gespielt. Zur Übung der Körperbeherrschung wurde das Jonglieren mit Gegenständen oder das Gehen auf einen eingefetteten Holzbalken geübt.

Die Fadenspiele fallen unter die Geschicklichkeitsspiele. Sie wurden nur in den langen, dunkeln Wintermonaten von den Erwachsenen und den Kindern gespielt. Die Fadenspiele, auch Schnurfiguren genannt, drückten Sprache und Bilder aus dem Alltag, z. B. die Sonne oder den Fischespeer, aus.

Es gab auch spezielle Kinderspiele, bei denen bestimmte Jagd- und Fangtechniken eingeübt wurden, die die Erwachsenen später bei der Jagd zum Überleben brauchten. Ein Misserfolg wurde von den Kindern als Anregung zum weiteren Versuch angesehen, so dass auch gleichzeitig die Geduld trainiert wurde. Auf spielerische Art und Weise lernten die Inuitkinder die typischen Lebenstechniken kennen.

Bei den heutigen veränderten Lebensbedingungen werden die Inuitspiele nicht mehr im Alltag benötigt, so dass ~~das~~ sie leider in Vergessenheit geraten.

### Gibt es die Inuit heute noch?

Die Wirtschaftsstruktur wurde grundlegend verändert, die Sozialstruktur machte einen Wandel durch. Um bestimmte Erscheinungen heute noch als »inuit-typisch« zu bezeichnen, müssten sich die 90.000 Inuit in Grönland, Alaska, Kanada und Sibirien durch materielle Ausstattung, Sprache, Wertvorstellungen, Denk- und Verhaltensweisen gegen andere Gruppen absetzen. Die Sprache ist allerdings auch heute noch in einigen Siedlungen präsent, doch Spiele, Tänze und Gesänge wurden im Laufe der Zeit aus dem Gedächtnis der Inuit verdrängt. In Teilen der kanadischen Arktis wird versucht, alte Trommeltänze wieder zu beleben, die allerdings nur als Touristenattraktionen gedacht sind. Die traditionelle Kultur kann heute eigentlich nur noch im Museum besichtigt werden.

## Die Inuit im Unterricht

### Einführung des Themas

Nach der morgendlichen Begrüßung im Stuhlkreis hatte ich die Glocke, die Eisbärfigur und das Buch von Hans de Beer »Kleiner Eisbär kennst du den Weg?«, vorgestellt. Die Eisbärfigur zeigte bei den Kindern sehr großes Interesse, so dass ich ihn erst einmal im Stuhlkreis herum geben musste. Viele Schülerinnen und Schüler kannten bereits Lars, den kleinen Eisbären, doch das Vorlesen des Buches fanden die Kinder ganz toll und hörten mit sehr großer Spannung zu. Im Anschluss hatte ich die Kinder gefragt, ob sie sich vorstellen könnten, welches Thema wir in nächster Zeit bearbeiten werden. Kaum hatte ich die Frage zu Ende gestellt, meldeten sich fast alle Kinder und nannten das richtige Thema, und zwar Eskimo. Danach prüfte ich das Vorwissen der Schülerinnen und Schüler über Eskimos, in dem ich ihnen die Frage stellte, was sie mit dem Wort »Eskimo« verbinden. Nach einer kurzen Denkpause meldeten sich mehrere Kinder. Einer warf das Wort Iglu in den Raum. Ich bat ihn das Wort an die Tafel zu schreiben. Andere Stichwörter wie Nordpol, Eis und Schnee wurden genannt und ich stellte fest, dass das Vorwissen der Kinder über Eskimos schon sehr groß war. Ein weiteres Stichwort war der Pinguin. Als das Wort Pinguin an die Tafel geschrieben wurde, rief eine Schülerin, dass die Pinguine nicht am Nordpol wohnen, sondern am Südpol. Als ich diese Äußerung hörte, war ich richtig erstaunt, über wie viel Wissen einige doch schon verfügten.

Nach der Pause bildeten die Kinder einen Stuhlkreis. Ich holte den Globusball hervor und legte ihn in die Mitte des

Stuhlkreises. Ich stellte einfache Fragen, wie z. B. »Wo liegt Deutschland?«. Sehr viele Kinder zeigten sehr spontan, wo Deutschland auf dem Globus liegt. Die Frage, wo die Eskimos leben könnten und ob jemand das Gebiet auf dem Globus zeigen könnte, brachte uns wieder auf das Thema zurück. Viele Kinder erinnerten sich, dass Lars, der kleine Eisbär nur Schnee und Eis kannte. Durch logische Schlussfolgerungen zeigten sie den Nordpol auf dem Globus.

Zur Vertiefung der Begriffe Nord- und Südpol hatte ich erst mal die Fachwörter Arktis und Antarktis eingeführt. Damit die Kinder eine kurze Beschreibung der Polarzonen hatten, reichte ich ein Arbeitsblatt in die Klasse. Auf dem Arbeitsblatt ist eine kurze Erklärung der Polarzonen zusammengefasst. Die Kinder deuteten die Funktion der beiden Abbildungen richtig. Der Eisbär sollte daran erinnern, dass er am Nordpol wohnt, der Pinguin kennzeichnete den Südpol.

Ich erklärte den Kindern, dass die Eskimos in verschiedenen Ländern wohnen, und zwar in Grönland, Alaska, Kanada und Sibirien. Ein Schüler stand von seinem Stuhl auf und steuerte den Globus an. Er zeigte uns Grönland. Der Schüler bekam von uns einen grünen Klebepunkt mit der Aufschrift Grönland, mit der Bitte, diesen Klebepunkt auf Grönland zu kleben. Dieses wurde ohne Probleme bewältigt. Die anderen Ländern bereiteten schon eher Schwierigkeiten, so dass ich Hilfestellung leisten musste. Nach dem wir auch Alaska, Kanada und Sibirien mit Klebepunkten versehen hatten, beendeten wir die Phase mit dem Globus.

Zum Schluss der Stunde ging ich nochmals auf die Projektmappe ein. Ich erklär-

te anhand meiner bereits fertig gestellten Projektmappe, wie die Schülerinnen und Schüler sie zusammenheften und wie sie das Deckblatt beschriftet müssen. Zu diesem Vorgang gab es keine Fragen, so dass ich den Stuhlkreis auflösen konnte. Die benötigten Materialien für die Projektmappe wurden ausgeteilt. Nach dem Zusammenheften und dem Einheften des Arbeitsblattes folgte die Beschriftung des Deckblattes.

### Wohnen der Inuit – früher und heute

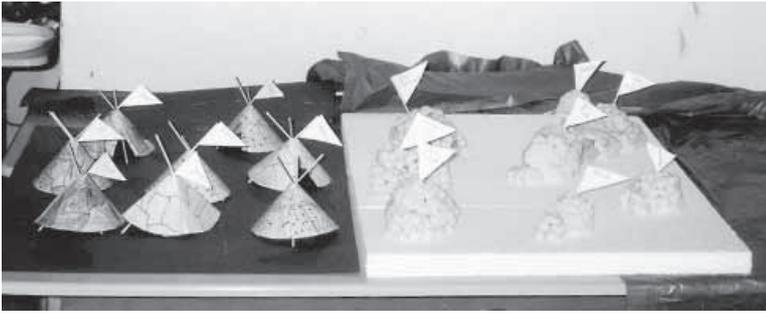
Ich erklärte und wir einigten uns auf den Begriff Inuit. Hierbei erwies sich die Annahme, dass die Kinder, so wie ich vor der Planung des Themas, den Begriff Inuit nicht kennen würden, als richtig. Auch meine Einschätzung der Klasse im Umgang mit Schimpfwörtern und Beleidigungen bestätigte sich. Sofort nachdem ich die Bedeutung des Wortes Eskimo erklärt und den Kindern berichtet hatte, wie sich die Menschen im Gebiet der Arktis nennen, waren sich alle Kinder einig, nicht länger die Bezeichnung »Rohfleischfresser« verwenden zu wollen.

Bei der Bearbeitung des Zettels »Wo leben die Eskimos« waren die Kinder sehr konzentriert und selbstständig.

Der Einstieg in das Thema »Wohnungen der Inuit – früher und heute« ließ sich leicht durch den genannten Lesezettel finden. Er bot die nötige Gesprächsgrundlage und stellte die Basis für die anschließenden Erläuterungen an der Schneehaus- und Fellzeltmappe. Diese Pappen erfüllten, zusätzlich zu den kleinen Illustrationen auf dem Lesezettel, ihren Zweck, die Lerninhalte auch visuell zu untermauern. Die Pappen regten den Gesprächsfluss an und ermöglichten es, den Kindern weitere Informationen zu geben.

Die nach der erheblichen Konzentrationsarbeit angebotene Bastelaktivität, als Möglichkeit für die Kinder die besprochenen Lerninhalte sinnlich zu verinnerlichen, wurde von den Kindern begeistert angenommen. Glücklicherweise hatte der vorangegangene Teil der Doppelstunde nicht, wie befürchtet, zu viel Zeit in Anspruch genommen. Die noch verbleibende Zeit war ausreichend, um ohne Hast unser Sommer- und Winterinuitlager herstellen zu können. Problematisch zeigte sich die Aufteilung der Schülerinnen und Schüler in die beiden Gruppen Fellzelt und Schneehaus. Die Mehrzahl der Kinder war interessiert an dem Bau eines Schneehauses. Da aber nur eine begrenzte





Menge an Knetmasse zur Verfügung stand, konnte nur die Hälfte der Klasse in Zweiergruppen ein Schneehaus herstellen. Es kam hierbei zu keiner selbstständigen Einigung durch die Kinder, so dass ich eine Regelung finden musste.

Während des Bastelns war ich intensiv mit eingebunden. Ich teilte die Erklärung der Bastelschritte untereinander auf und stand den Kindern helfend zu Seite.

Den Abschluss dieser Doppelstunde bildete die Präsentation der Inuitlager. Die Bauten wurden mit Namensfahnen versehen und auf die aufgebaute Arktislandschaft gesetzt. Stolz sahen sich die Kinder das geschaffene Sommer- und Winterinuitlager an.

### Besuch einer Inuit-Ausstellung

Ich hatte eine Führung durch die Inuit-

Ausstellung sowie einen anschließenden Aktionsteil mit einer Museumspädagogin im Überseemuseum Bremen gebucht. Die Führung nahm etwa eine Stunde, der Aktionsteil etwa 1,5 Stunden in Anspruch. Im Aktionsteil des Museumsbesuches schnitzte die Museumspädagogin mit den Kindern kleine inuit-typische Dinge aus Speckstein, Inuitgeschichten wurden vorgelesen und Inuitspiele gespielt.

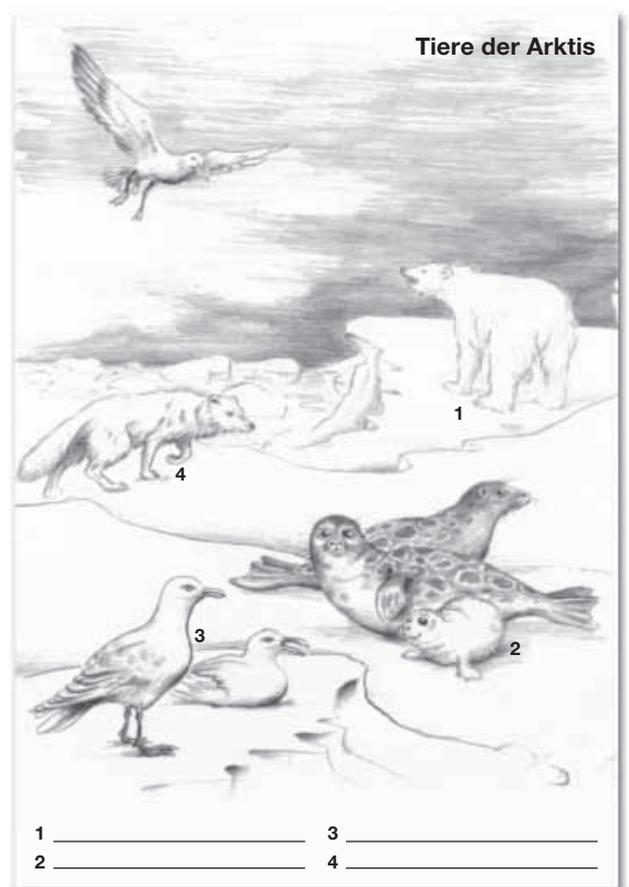
Eine Woche vor dem Besuch verteilte ich einen Elternbrief in der Klasse, in dem ich über den Ablauf des Museumsbesuchs informierte.

Der Museumsbesuch führte dazu, dass die Kinder neue Inhalte im Leben der Inuit kennen lernten und bereits in der Schule besprochene Inhalte durch die Ausstellung visuell verstärkt werden konnten. Für die Fortsetzung der Thematik im Un-

terricht konnte bildlich und inhaltlich eine Basis geschaffen werden, die es mir sehr erleichterte, tiefer in Thematik einzusteigen.

**Die Kleidung der Inuit** Die Einführung zum Thema »Kleidung der Inuit – früher« erfolgte folgendermaßen. Die Kinder konnten sich an bestimmte Kleidungsstücke der Inuit, die sie in der Museumsausstellung gesehen hatten, erinnern und darüber berichten. Wie erhofft wurde dieser Teil der Doppelstunde aktiv durch die Kinder gestaltet. Mit Hilfe des selbstgestellten Kleidungschaubilds wurde nochmals bildlich untermauert und geklärt, aus welchen Fellen die Kleidung hergestellt wurde und auch heute noch teilweise hergestellt wird. Ich ließ die Kinder hierzu Überlegungen anstellen und gab Hinweise. Anschließend schrieben die Kinder einen Text von der Tafel ab, der die erarbeiteten Informationen beinhaltet. Bis alle Kinder mit dem Abschreiben fertig waren, konnten die Schnellschreiber die Wartezeit mit dem Ausmalen der Kleidung eines Inuit-Kindes überbrücken.

Nachdem ich den neuen Lesezettel vorgestellt hatte, indem ich auf die Wichtigkeit des Schuhwerks der Inuit im arkti-





der Arktis leben und noch nicht genannt worden waren. Ein Kind ergänzte diese Tiernamen an der Tafel.

Nun bekam jedes Kind das Arbeitsblatt: »Tiere in der Arktis«. Ich gab die Anweisung, die auf dem Arbeitsblatt gezeigten Tiere mit Hilfe der Tiernamen an der Tafel zu bestimmen.

Die Kinder arbeiteten sehr konzentriert an dieser Aufgabe, nur vereinzelt musste ich bei einigen eine kleine Hilfestellung leisten.

Den zweiten Teil des Themas begann ich damit, den Kindern zu erzählen, dass während unseres Stuhlkreises noch ein für die Inuit sehr wichtiges Tier nicht genannt worden sei, und zwar der Schlittenhund – Husky – und erklärte ihnen die ganz besondere Beziehung zwischen den Inuit und ihren Schlittenhunden. Alle Kinder hörten sehr gespannt zu und im Anschluss erklärten einige Kinder, dass sie schon einmal einen Husky gesehen hätten.

Die zweite Stunde begann ich damit, dass wir den Text: »Nanuk – der Eisbär« gemeinsam lasen.

Zur Vertiefung des Textes stellte ich Fragen:

- Wie viel Kilometer legt der Eisbär auf der Suche nach Nahrung zurück?
- Wie viel kann ein Eisbär wiegen?
- Beschreibe den Eisbärentrick!
- Wie wird der Eisbär im Sommer genannt?
- Wie jagt er eine See-robbe?

Die Antworten kamen zum größten Teil vollständig, nur bei der Beschreibung des Eisbärentricks mussten wir die genaue Stelle im Text noch einmal gemeinsam durchlesen, da dieser nicht sofort wiedergegeben werden konnte.

Mit der fünften Frage bekamen die Kinder zugleich die Überleitungs-

frage zum Thema Jagd, das im Verlaufe der noch verbleibenden Zeit besprochen werden sollte.

Die Klasse wurde in zwei Gruppen geteilt. Die erste Arbeitsgruppe erhielt das Arbeitsblatt »Jagen mit dem Kajak«, die zweite das Arbeitsblatt »Robben und See-hunde überlisten«. Beide Gruppen erhielten die Aufgabe das Arbeitsblatt in stiller Einzelarbeit gründlich durchzulesen, um zu einem späteren Zeitpunkt den Inhalt des Textes der anderen Gruppe wiedergeben zu können.

### Nichts wurde verschwendet!

Ich teilte den Kindern mit, dass wir mit Filmdosen arbeiten werden. Die Schülerinnen und Schüler bildeten Zweiergruppen.

Nachdem nun jede Gruppe die Arbeitsmaterialien erhalten hatte, erklärte ich, dass sich in der einen Fotodose Papierstreifen befänden, auf denen Dinge stehen, die die Inuit von den Tieren bekamen, wie zum Beispiel das Fell, und auf den Papierstreifen in der zweiten Fotodose stünden die Gegenstände, die aus diesen Dingen hergestellt wurden. Als Beispiel nannte ich die Kleidung der Inuit, die unter anderem aus Tierfell hergestellt wurden.

schen Leben hinwies, wurde der Text gemeinsam gelesen und anschließend besprochen. Dann wurde in Gruppen anhand einer Geschichte die Thematik »Die Kleidung der Inuit – heute« bearbeitet, zu der vorab darauf hingewiesen wurde, dass dessen Handlungen in der heutigen Zeit stattfinden, um den Aspekt heute nachdrücklich zu verdeutlichen. Wie geplant fanden sich maximal vier Schülerinnen und Schüler in den Gruppen zusammen. Alle Gruppen konnten die Fragestellungen beantworten. Nach der Besprechung der Antworten fand eine abschließende Betonung des Aspekts heute statt. Die Frage, ob die Kleidung der Inuit heute so wie früher ausschließlich selbstständig aus Tierfellen und -leder hergestellt wird, wussten sie zu verneinen, indem sie, wie erhofft, auf die Gummistiefel der handelnden Person hinwiesen.

**Tiere der Arktis** Ich begann mit der Frage: »Wisst ihr denn, welche Tiere in der Arktis leben?« Mehrere Arme schossen in die Höhe. Im Laufe der Zeit kamen sowohl richtige, als auch falsche Antworten und ich ließ jedes Kind, welches ein in der Arktis lebendes Tier nannte, dieses an die Tafel schreiben.

Tiernamen, die verkehrt an die Tafel geschrieben wurden, wurden sofort von den Mitschülern verbessert. Nach etwa 15 Minuten brach ich diese Sammelphase ab und nannte noch zwei weitere Tiere, die in

**Nichts wurde verschwendet**

Die INUIT töteten nur so viele Tiere, wie sie zum Überleben brauchten. Kein Tier wurde nur aus Spaß oder Abenteuerlust getötet. Zuerst aßen sich alle satt. Die Kinder bekamen die Leckerbissen: vor allem die Fischaugen und Leberstücke.

Familienboot  
UMIAK

KAJAK

<p><b>Sie bekamen von den Tieren:</b> wasserdichte Haut vom Walross und vom Seehund</p>	<p><b>Sie machten daraus:</b> Bootshüllen, Schuhe, Säcke, Planen zum Abdecken, Taschen</p>
<p>Felle und Häute</p>	<p>Kleidung</p>
<p>Därme und Sehnen</p>	<p>Angelschnüre, Hundeleinen, Riemen, Nähfäden</p>
<p>Knochen und Geweihe</p>	<p>Pfeile, Bogen, Speere, Schlitten, Werkzeuge</p>
<p>Elfenbeinzähne von Walrossen und Narwalen</p>	<p>Messer, Speerspitzen, besonders harte Geräte</p>
<p>Robbenspeck und Walspeck Reste</p>	<p>Tran für Lampen Hundefutter</p>

Die Kinder erhielten die Aufgabe, die jeweils einander zugehörigen Papierstreifen auf ein Arbeitsblatt zu kleben.

**Spiele der Inuit** Warum spielen auch Erwachsene? Ein Schüler kam auf die richtige Antwort, und zwar, dass die Erwachsenen sich durch diese Spiele auf Jagdtechniken vorbereiten. Ich gab zwei Beispiele für die spielerische Vorbereitung auf die Jagd an, und zwar, das Jonglieren von Gegenständen sowie das Gehen auf einem eingefetteten Holzbalken. Was die veränderte Lebenssituation der Inuit für ihre Spiele bedeutet, erklärte ich im Anschluss.

Nach dieser Einleitung erhielten die Kinder ein Arbeitsblatt mit Fadenspielen und waren sofort begeistert. Ich ließ den Text vorlesen. Dann übten wir gemeinsam den Fischespeer, weil viele die Abbildungen des Arbeitsblattes nicht umsetzen konnten.

Das Fadenspiel wurde von allen Kindern zu Hause versucht und fast alle konnten den Fischespeer am nächsten Tag zeigen.

Mit diesem spielerischen Abschluss beendetete ich die Inuit-Thematik.

Die anhaltende Motivation der Schülerinnen und Schüler zeigte mir, dass ich für diese Klasse das richtige Thema gewählt hatte und meine Unterrichtsdurchführung gelungen war.

Besonders viel Spaß bereiteten den Kindern natürlich die handlungsorientierten Phasen, was ich sowohl an der Kreativität als auch an ihrer gesteigerten Motivation und ihren guten Ergebnissen erkennen konnten.

## Medien

- ›Eskimos – Leben im ewigen Eis‹ Ravensburger Verlag
- ›Eskimos‹ U. MAIORANA u. H. SÜLBERG, Carlsen Verlag
- Karin Schwing erzählt von den Eskimos, Oetinger Verlag
- Was ist was – Polargebiete, Tessloff-Verlag
- ›Ein Junge aus Alaska‹ R. KENDALL, Carlsen Verlag
- ›Die Eskimos wie sie früher lebten‹ Arbeitsmappe, Friedrich Verlag
- ›Inuit – Bilder einer Kindheit in der Arktis‹ N. EKOOMIAK, Speer-Verlag
- Disterweg S Minibücher, 1. Reihe: ›Tiere in kalten Ländern‹ u. ›Rätselreise in die Arktis‹ I. TELLTAN, Ravensburger Verlag
- ›Die Arktis‹ 13 Videofilme, WDR 1993
- ›Kayanak‹ Spiel f. Kinder ab 6 Jahren, HABA-Spieleverlag

Seit 3 Jahren arbeitet die »Schulberatungsstelle Globales Lernen/Eine Welt« am Pädagogischen Institut Falkenstein im Hessischen Landesinstitut für Pädagogik (HeLP).

Vier Lehrkräfte aus Grundschule, Sekundarstufe I, Sekundarstufe II und Beruflichen Schulen, die gleichzeitig ein breites Spektrum von Fächerkombinationen vertreten, arbeiteten dort bis Ende des Schuljahrs 1999/2000 mit je einer halben Stelle. Ab dem kommenden Schuljahr steht allerdings nur noch 1/3 der bisherigen Arbeitskapazitäten zur Verfügung, was angesichts der Bedeutung der anstehenden Aufgaben und der Größe Hessens zu wesentlichen Einschränkungen des Angebots führen muss.

## Schulberatungsstelle und Nichtregierungsorganisationen

Über 20 Hessische Nichtregierungsorganisationen (NRO) – unter ihnen amnesty international, BUND, UNICEF, kirchliche Gruppen – die das Bestreben nach Weiterentwicklung bestehender Reformansätze aus der traditionellen entwicklungspolitischen Bildung, der Friedens- und Menschenrechtserziehung sowie der ökologischen Bildung zusammengeführt hatte, arbeiten in der Arbeitsgemeinschaft hessischer Nichtregierungsorganisationen für eine Schulberatungsstelle Globales Lernen (AGGL) zusammen. Ihnen gemeinsam ist das bildungspolitische Ziel, Globales Lernen als didaktisches Prinzip und als themenspezifisches Aufgabenfeld für fächerübergreifenden Unterricht in Bildung und Erziehung zu verankern.

Die AGGL beteiligt sich an der bildungspolitischen Debatte in Hessen, wie

globale Mitverantwortung als Bildungs- und Erziehungsziel in den hessischen Bildungseinrichtungen unterstützt werden kann, und setzt sich auch politisch für die Einrichtung der Schulberatungsstelle ein.

Das Team der Schulberatungsstelle kooperiert mit den NRO und der AGGL. Die Fachkompetenz der nichtstaatlichen Organisationen fließt in die Konzeptentwicklung, Arbeitsplanung und Vernetzung sowie in lokale konkrete Vorhaben ein. Hiermit geschieht gleichzeitig zur Öffnung von Schule eine Öffnung der hessischen Einrichtungen für Schulentwicklung und Bildungsplanung und damit eine in der Agenda 21 geforderte »Stärkung nichtstaatlicher Organisationen« als »Partner für eine nachhaltige Entwicklung«.

Diese Kooperation von staatlichen und nichtstaatlichen Bildungseinrichtungen ist das eigentlich Neue an dem Modell. Als Kooperationspartner sehen das Team der Schulberatungsstelle und die Vertreter der AGGL eine gemeinsame Aufgabe darin, bereits bestehende regionale und lokale Arbeitszusammenhänge zu Globalem Lernen zu unterstützen, sowie langfristig in Hessen ein Netz von kleinen Zentren aufzubauen, in denen NRO und institutionelle Teams oder auch Einzelpersonen zusammenarbeiten. Neben der systemischen Beratung betreut die Schulberatungsstelle auch konkrete Projekte und Unterrichtsvorhaben«.

**Schwerpunkte der Arbeit** Das Angebot der Schulberatungsstellen kann überall im Bildungsbereich in ganz Hessen wahrgenommen werden. Das Hessische Landesinstitut für Pädagogik mit

## Impressum

### **Eine Welt in der Schule, Klasse 1-10**

**Projekt des Grundschulverbandes – Arbeitskreis Grundschule e. V.**

Einzelheft und Beiheft zu den Zeitschriften  
PÄDAGOGIK  
Julius Beltz GmbH & Co. KG,  
Am Hauptbahnhof 10, 69469 Weinheim

GEOGRAPHIE HEUTE  
DIE GRUNDSCHULZEITSCHRIFT  
Erhard Friedrich Verlag GmbH  
Postfach 10 01 50, 30917 Seelze

GRUNDSCHULMAGAZIN  
SCHULMAGAZIN 5 BIS 10  
H-T-W-PRAXIS / FÖRDERSCHULMAGAZIN  
Oldenbourg Schulbuchverlag GmbH  
Rosenheimer Str. 145, 81671 München

GRUNDSCHULUNTERRICHT / LERNWELTEN  
Pädagogischer Zeitschriftenverlag GmbH & Co.,  
Axel-Springer-Str. 54 b, 10117 Berlin

Gefördert durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

**Erscheinungsweise:** vierteljährlich

#### **Herausgabe und Redaktion:**

Prof. Dr. Rudolf Schmitt  
Verantwortlich für die Grundschule: Andrea Pahl  
Verantwortlich für die Sekundarstufe I: Wolfgang Brünjes  
Universität Bremen, FB 12, Postfach 33 04 40,  
28334 Bremen, Tel. 04 21 / 218-29 63  
homepage: [www.weltinderschule.uni-bremen.de](http://www.weltinderschule.uni-bremen.de)  
E-Mail: [wbruen@uni-bremen.de](mailto:wbruen@uni-bremen.de)

**Schlussredaktion, Layout, Satz und Herstellung:**  
novuprint, 30161 Hannover

**Druck:** Möller-Druck, Berlin

# Schulberatungsstelle Globales Lernen/Eine Welt

**Pädagogisches Institut Falkenstein im Hessischen Landesinstitut für Pädagogik**

**Martin Geisz**

seinen Pädagogischen Instituten und Regionalstellen kennt auch landesweit wachsende Aufgaben. Zu diesen Aufgaben gehört auch die Arbeit der Schulberatungsstelle.

## *Angebote der Schulberatungsstelle:*

- Beratung bei der Vorbereitung und Durchführung von Projekttagen, Projektwochen und Schulveranstaltungen, Tagungen, Workshops, Unterstützung für schulische Konferenzen (besonders bei der Entwicklung von schuleigenen Schwerpunktsetzungen im Schulprofil).  
Einen wichtigen Teil der Arbeit machen Hinweise auf inhaltlich und methodisch empfehlenswerte Unterrichtsmedien von NRO und Verlagen aus. Hierhin gehören auch Empfehlungen von audiovisuellen Medien, Hilfen zum Globalen Lernen mit Neuen Medien im Unterricht, Empfehlungen für Schulbibliotheken. Voraussetzung dafür ist die regelmäßige Evaluation von Unterrichtsmaterialien.
- Öffnung von Schulen hin zu NRO durch Beratung und Vermittlung von Kontakten zu Menschen und NRO, die zu Fragen der Entwicklungszusammenarbeit, der Menschenrechtsbewegung, der ökologischen, antirassistischen und interkulturellen Bildung etwas beizutragen haben. Vermittlung von Referentinnen und Referenten aus NRO.
- Aus- und Fortbildungsveranstaltungen zu den Feldern des Globalen Lernens. Beispiele aus der bisherigen Arbeit:
  - Methoden Globalen Lernens
  - Globales Lernen im Schulprofil
  - Agenda 21

- Literatur aus dem Süden
- Globales Lernen mit Neuen Medien
- Warum fliehen Menschen?
- Lernzirkel Afrika.

Wichtiges Prinzip bei diesen Veranstaltungen ist das Zusammenführen von Initiativen aus dem Schulbereich und aus den NRO. Referenten und Materialien kommen regelmäßig aus beiden Bereichen, der Austausch wird von allen Beteiligten begrüßt.

Dieses Angebot gibt es im Rahmen des landesweiten HeLP – Programms und darüber hinaus im Angebotskatalog der Regionalstellen des HeLP.

- Konzeption von Unterrichtsmaterialien  
Aus der laufenden Arbeit sind inzwischen auch mehrere Publikationen hervorgegangen. Auch hier hat sich die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern gut bewährt. (Warum fliehen Menschen? Globales Lernen mit dem WWW, Stationenlernen und Lernzirkel – Möglichkeiten für Globales Lernen, Globales Lernen in den beruflichen Schulen, Nachschlageheft »Globale Probleme«, Literatur aus dem Süden).
- Angebot »Globales Lernen im Internet« (<http://www.bildung.hessen.de/globales-lernen> und <http://www.globlern21.de>)

Eine ABC-Liste fasst das Angebot zusammen. Dort finden Sie Informationen und Tipps zum Globalen Lernen von A wie Afrika oder Agenda 21 bis Z wie Zukunft und Entwicklung. Wichtiges Instrument der Beratungsarbeit sind Abrufangebote.

Da Hessen ein Flächenstaat ist, ist eine Beratung vor Ort immer auch mit großem Aufwand verbunden. Daher wurde in der Schulberatungsstelle ein Informationssystem konzipiert, das zurzeit in der Erprobung ist: Abrufangebote im Internet. Hier wird versucht, die Möglichkeiten des Mediums Internet für Beratungsarbeit verfügbar zu machen: Einführende Informationen aus dem WWW selbst, E-Mail-Verbindung zur Rückfrage und die Möglichkeit weiterführende Veranstaltungen zu vereinbaren.

Am Angebot zum Themenschwerpunkt »Globales Lernen mit dem Internet« lassen sich wichtige Merkmale der Arbeitsweise der Schulberatungsstelle veranschaulichen. Beratungs- und Vernetzungsangebote vor Ort werden verbunden mit einem Angebot, das im Internet für Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler genauso zur Verfügung steht wie für Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den NRO. Hinzu kommt ein Angebot von im Rahmen der laufenden Arbeit entstandenen oder einer praktischen Überprüfung unterzogenen Unterrichtsmaterialien. Ähnliche Angebote gibt es zu anderen Schwerpunkten. Hinzu kommen natürlich viele Kontakte zum »Globalen Lernen« über die Landesgrenzen hinaus.

Schulberatungsstelle Globales Lernen/ Eine Welt, Pädagogisches Institut Falkenstein im Hessischen Landesinstitut für Pädagogik, Reichenbachweg 36, 61462 Königstein, Tel.: 0 61 74/92 60 61, Fax: 0 61 74 / 92 60 50, E-Mail: [info@globlern21.de](mailto:info@globlern21.de), Internet: <http://www.bildung.hessen.de/globales-lernen> <http://www.globlern21.de>

# Mythos Maske

Jos Schnurer



Maske aus Kamerun

sendealte Quellen zurück; oft ist der Ursprung unbekannt, wie sich auch im Laufe der Zeit die Funktionen und das Aussehen der Masken verändert haben. Masken tragen kann ein Privileg sein, wie z. B. beim Fastnachtstreiben im Freiburger Land: Am Fastnachtsmontag treffen sich in aller Frühe die völlig verkleideten und damit unkenntlichen, maskentragenden Schuttig, zusammen mit den halbmaskierten Taganrufern und den Musikanten außerhalb des Ortes, um bei Tagesanbruch mit dem »Elzacher Narrenmarsch« gemeinsam in die Stadt zu ziehen. An zentralen Plätzen halten sie an und lesen und singen die Jahreschronik. Ohne Rücksicht auf Geschlecht und Stellung der Personen werden Skandale, moralische Verfehlungen, komische, peinliche Geschichten und Ärgernisse von Mitbürgern und Politikern öffentlich angeprangert. Die so genannte »Narrenfreiheit« stellt somit einen traditionellen Rügebrauch dar. Die Maske verleiht ihnen das Recht, Kritik an gesellschaftlichen Zuständen zu üben, ohne fürchten zu müssen, dafür Sanktionen erleiden zu müssen. Dies gilt auch für derbe Streiche der Schuttig an den Mitmenschen.

Das Recht, Vergehen zu ahnden, beansprucht in Neubritannien/Papua-Neuguinea der Geheimbund Tubuan. Es handelt sich um einen geheimen Männerbund bei der Bevölkerungsgruppe der Tolai, der in Altersklassen gegliedert ist. Nach überlieferten, streng gehüteten Regeln werden, gegen Zahlung eines festgelegten Geldbetrages Jungen im Alter von 8 bis 12 Jahren in den Tubuan aufgenommen. Bis zur zweiten Klasse, wenn die Mitglieder des Geheimbundes zwischen 12 und 15 Jahren alt sind, werden die Initianden in die Geheimnisse des Bundes eingeweiht, und sie üben das Tragen der beiden wichtigsten Maskentypen, den männlichen tubuan und den weiblichen dukduk. Den dritten Grad erreichen die Mitglieder im Al-

ter zwischen 20 und 30 Jahren. Sie heißen jetzt dukduk und gelten als erwachsene Männer, die die Dukduk-Maske tragen dürfen. Die vierte Stufe schließlich, die zum Tragen der Tubuan-Maske berechtigt, gilt als größtes Privileg. Erst in ihr erwerben die Träger das notwendige sakrale Wissen des Geheimbundes. Dieser höchste Initiationsgrad steht meist den Familienoberhäuptern zu. Nur sie sind berechtigt, die Tubuan-Maske herzustellen und in Besitz zu halten. Der Tubuan-Träger ist berechtigt, Initiationsgebühren bei den niedrigeren Stufen einzuziehen, Gericht bei Verletzung der Geheimbundgesetze zu halten, Straf gelder zu kassieren und die Zinsen für den Geldverleih festzulegen.

## Das Geheimnis unter der Maske

Bei den meisten Maskenkulten in den verschiedenen Kulturen gilt das Prinzip, durch die Maske in eine andere Gestalt schlüpfen zu können und damit ein Anderer, ein Geist, Gott, Tier, Phantasiegestalt oder einfach eine andere, mächtige Person zu werden. Die Verwandlung geschieht nicht selten intuitiv und nimmt den Maskenträger ganz ein, auch wenn dieser das erst einmal gar nicht will und sich rational vornimmt, »nicht aus seiner Haut zu schlüpfen«. Bekannt sind etwa die Schwierigkeiten, die Schauspieler mit ihrem Spiel haben. Nur wenn es ihnen ganz gelingt, sich in die Rolle des zu Verkörperndem hineinzusetzen, vermögen sie zu überzeugen. Die Verwandlung ist deshalb ein wichtiges Moment im Maskenkult. Die Gefahr, die Grenzen des Spiels zu überschreiten und damit einem »Angst-Lust-Gefühl« zu unterliegen, wie die Psychologen das bezeichnen, ist nicht gering zu schätzen. Aus der Verhaltensforschung ist jene Situation bekannt, die als »Anonymisierung« bezeichnet wird und die von einer »maskenhaften Starre« im Umgang der Menschen miteinander spricht: »Jeder, der in einem Hotel einen Aufzug benutzt, kann das beobachten. Die Personen meiden es, einander anzublicken. Der Mensch maskiert in der anonymen Gesellschaft ferner seinen Ausdruck, denn wer durch Mienenspiel seine Stimmung verrät, lädt ja zur Kommunikation ein und macht sich damit verletzbar« (EIBL-EIBELSFELDT 1991, S. 45).

Das Geheimnis der Maske wird z. B. bei den Dogon in West- und den Makonde in Ostafrika, durch Geheimbünde und Erwachsenenengesellschaften bewahrt und

**D**ieser Unterrichtsvorschlag setzt sich mit dem Geheimnis des Maskentragens in verschiedenen Kulturen auseinander. Ziel ist, den Schülerinnen und Schülern ein Gespür darüber zu vermitteln, dass die Maske in der jeweiligen Kultur auf Traditionen gründet, die es lohnen, sie aufzudecken und zu hinterfragen. Dabei lassen sich neben den je unterschiedlichen historischen Bezügen und Volksbräuchen auch gemeinsame Strukturen erkennen, die für interkulturelles und globales Lernen wichtig sind: »Das richtige Studium der Menschheit ist der Mensch«.

**Narrenfreiheit** Die Traditionen, die bei Karnevals- und Fastnachtsbräuchen in verschiedenen Gegenden Deutschlands vorhanden sind und gepflegt werden, gehen meist auf jahrhunderte- und jahrtau-

### Der Hauch der Ahnen (GIRAGO DIOP)

Erlausche nur geschwind  
Die Wesen in den Dingen,  
Hör sie im Feuer singen,  
Hör sie im Wasser mahnen  
Und lausche in den Wind:  
Der Seufzer im Gebüsch  
Das ist der Hauch der Ahnen.

Die gestorben sind, sind niemals fort,  
Sie sind im Schatten der sich erhellt,  
Und im Schatten der tiefer ins Dunkel fällt.  
Sie sind in dem Baum der dröhnt  
Und sind in dem Baum der stöhnt,  
Sie sind in dem Wasser das sich ergießt  
Wie im Wasser das schlafend die Augen  
schließt,  
Sie sind in der Hütte, sie sind im Boot:  
Die Toten sind nicht tot.

Erlausche nur geschwind ...

Die gestorben sind, sind niemals fort,  
Sie sind in den Brüsten des Weibes,  
Sie sind in dem Kind ihres Leibes,  
Sie sind in dem Streit der sich regt.  
Sie sind nicht unter der Erde:  
Sie sind in dem Brand der sich legt,  
Sie sind in den Gräsern die weinen,  
Sie sind in dem Felsen die greinen,  
Sie sind im Wald, in der Wohnung, im Brot:  
Die Toten sind nicht tot.

Sie mahnen uns täglich an den Bund,  
An den großen Pakt der uns bindet,  
Der unser Los dem Gesetz verknüpft,  
Den Taten der stärksten Wesen,  
Dem Los unsrer Toten die nicht gestorben:  
Der Pakt der uns bindet ans Leben.  
Das schwere Gesetz das uns knüpft an die  
Tagen  
Des Hauchs der sich legt  
Im Flussbett, am Ufer,  
Des Hauches der Rufer  
Der weint in den Gräsern, im Felsen sich regt.

Erlausche nur geschwind ...

müssen sich an bestimmte Riten, wie Opfergaben und Gebeten, Gesängen und Tänzten halten, bevor sie an den Herstellungsprozess gehen. Schließlich sind sie an festgelegte Materialien und Formen gebunden. Nicht die Maske ist göttlich, sondern durch den Maskenträger tritt der Geist mit den Menschen in Verbindung. Die Maske verwandelt den Träger in ein anderes Wesen und macht ihn unerkennbar und unverletzlich. In vielen afrikanischen Gesellschaften symbolisieren Masken die Geister der Ahnen. Damit wird das Band der Lebenden zu den Toten geknüpft und die Erinnerung an sie aufrechterhalten, wie dies in dem schönen Gedicht von GIRAGO DIOP aus dem Senegal deutlich wird (JAHN 1996, S. 15f).

### Die Maske zur Bewältigung von Lebenssituationen

In vielen afrikanischen Gesellschaften hat der Maskenkult eine besondere Bedeutung bei Ereignissen, wie Geburt, Tod, Beschneidung, Initiation, Übergang von einer Lebensphase in eine andere, Volksfesten. Ein wichtiges kulturelles Kriterium bei allem Maskengebrauch ist die Erkenntnis, dass der Mensch nicht für sich allein existiert und sich nur in der Gemeinschaft weiterentwickelt und leben kann. Deshalb tritt die Maske niemals alleine auf, sondern immer in Begleitung von anderen Maskenträgern und Eingeweihten, und natürlich in Begleitung von Musik und Tanz. Der Übergang vom Kindes- zum Erwachsenenalter, der Initiation, wird noch heute bei vielen afrikanischen Völkern nach jahrhundertlang überlieferten Zeremonien begangen. Bei den Völkern der Bayaka, Basuku und Bapende im heutigen Zaire/Kongo wird die Initiation in der »Buschschule Mukanda« vollzogen. Jungen im Alter von 12 – 15 Jahren werden an einem Ort außerhalb des Dorfes in einem Beschneidungshaus, »Nzofu«, das ohne großen Aufwand mit Gras und Palmwedeln von den Frauen errichtet wird, untergebracht. An den Wänden hängen Masken und Fetische des Zauberpriesters. Nach einem großen Tanzfest im Dorf beziehen die Jungen, in Begleitung des Priesters und der Dorfgemeinschaft, das Haus. Die Dorfbewohner dürfen jedoch nur bis zu dem durch eine Barriere abgegrenzten Platz mitgehen. Die kahl geschorenen Kandidaten werden vom Nganga über die Tradition der Volksgemeinschaft belehrt. Dann folgt die Beschneidung, während die Dorfbewohner

am Rande singen und tanzen. Nach der Beschneidung ziehen die nunmehr Beschneideten in ein festgebautes Haus, »Katota«, um, bis die Wunden nach ca. 2-4 Wochen abgeheilt sind. Während dieser Zeit dürfen nur die Eingeweihten und die alten Männer den Mukanda betreten. Die Beschneideten werden in dieser Zeit von einem Tanzmeister in Maskentanz unterrichtet. Danach wird die Buschschule aufgelöst und die Jungen ziehen, wieder begleitet von allen Dorfbewohnern, mit Musik und Tanz ins Dorf. Dort wird ein großes Fest gefeiert bei dem die nunmehr in die Erwachsenenengemeinschaft aufgenommenen die gelernten Maskentänze vorführen.

### Masken weisen auf den Ursprung des Seins

Viele Völker in Asien, Lateinamerika, vor allem aber in Afrika kennen den bei uns bekannten volkstümlichen Gebrauch von Masken nicht; im Maskenkult drücken sie ihr Verhältnis zur Natur und zu den anonymen Kräften der Natur aus. Geheimnisvolle, nicht erklärbare Naturerscheinungen, übernatürliche Kräfte, die Beziehung zu den Ahnen, ihre Einstellung zur Gemeinschaft und nicht zuletzt die Bewältigung von Unglücksfällen werden durch die verschiedenen Masken ausgedrückt. Der Maskentanz drückt sich als Gebet aus, bei dem Kontakt zum Schöpfer oder zu den Geistern aufgenommen wird. Die Masken der Geheimgesellschaften schaffen die notwendige Ordnung, die für ein Zusammenleben der Menschen notwendig erscheint. Diese Ordnung dient der Lebenskraft des Einzelnen wie vor allem der Gemeinschaft. In der Maske erkennt der Afrikaner das Mysterium seiner Herkunft und das Geheimnis des Lebens. Ein Gedicht des ehemaligen Präsidenten von Senegal, LÉOPOLD SÉDAR SENGHOR (Bonn 1977), beginnt mit

*Masken, o Masken!  
Schwarze Maske, rote Maske, ihr  
schwarz-weißen Masken,  
Masken in den vier Himmelsrichtungen,  
aus denen der Geist weht,  
Ich grüße euch schweigend! ...  
Ihr reinigt die Luft jener Ewigkeit,  
in der  
ich die Luft meiner Väter atme.*

überliefert. Bei den verschiedenen Feierlichkeiten die Masken zu tragen, ist ein besonderes Privileg, dessen Recht nicht selten einer Familie oder Sippe vorbehalten ist. Die Maske wird an einem besonderen Ort aufbewahrt und, wie z. B. bei den Bambara, als lebendes Wesen behandelt. Sie werden nach zeremoniellen Vorschriften gespeist, gepflegt und auch feierlich beerdigt, wenn sie nicht mehr benötigt werden. Hat etwa jemand eine Maske zerbrochen, so erhält er die gleiche Strafe, als wenn er einen Mord begangen hat. Auch die Maskenherstellung ist nur eingeweihten Schnitzern erlaubt, und sie

Hier wird deutlich, dass den afrikanischen Philosophien und Denkweisen eine Kate-

gorie zugrunde liegt, die, als »Lebenskraft« bezeichnet, »eine Kraft, ein lebendiger Stoff (ist), d. h. etwas, was Energie gewinnen und verlieren, kräftiger werden und seine Kraft einbüßen kann. Ein Wesen mit seiner Lebenskraft steht somit in notwendiger Verbindung mit anderen Kräften, jedenfalls, wenn es wachsen und nicht vergehen will« (SENGHOR 1967, S. 43).

### Wer hat die Fasnacht erfunden?

Die aus den badischen und rheinischen Gegenden bekannte »fünfte Jahreszeit«, ist, das zeigen neuere Volkstumsforschungen, im Zusammenhang mit christlichen Bräuchen entstanden. Noch nicht eindeutig geklärt ist allerdings der Wortursprung von »Fastnacht«. Während die einen das Wort vom mittelhochdeutschen »fasel« ableiten, was fruchtbar oder neu heißen würde, gehen die anderen davon aus, dass der Begriff mit der christlichen Fastenzeit, wie auch das Wort »Fasching« (vastschanc) und Karneval (carnevale = Abschied vom Fleisch), zusammenhängt. Die Kirche wollte die Gläubigen mit der »Fasnacht« auf die Zeit des Fastens vorbereiten. Diese Ventil- und Kompensationsfunktion, die von der staatlichen Obrigkeit sehr bald erkannt und zur Regulierung der ansonsten beim Bürger im Alltag unterdrückten Lust zum Grenzüberschreiten eingesetzt wurde, kann man auch heute noch sehen, etwa wenn beim

Karneval in Rio die Hungernden sich für eine Weile als Könige fühlen.

**Der didaktische Zugang** Wenn in der aktuellen Diskussion darüber nachgedacht wird, die Schule zu verändern und neu zu denken (v. HENTIG), dann geht es schließlich darum, einen »Perspektivenwechsel« im eigenen Denken und Handeln zu ermöglichen. Im Zeichen der sich immer mehr vernetzenden Welt (»Globalisierung«), aber auch der an das Verantwortungsbewusstsein aller Menschen appellierende Zustand, dass die Chancengleichheiten in der Einen Welt immer größer werden, während sich gleichzeitig die Abhängigkeiten (»Interdependenzen«) verdichten, bedarf es der Überwindung der vielfältigen Spannungsbögen, um die Zukunft der »Einen Menschheit« zu garantieren:

- Da sind zum einen die Spannungen zwischen dem »Globalen« und dem »Lokalen«, wie dies mit dem Slogan »Global denken – lokal handeln« charakterisiert wird;
- da sind die Spannungen zwischen dem »Allgemeinen« und dem »Individuellen«, wie dies in der Auseinandersetzung zwischen den positiven und negativen Entwicklungen der Globalisierung und der für die kulturelle Identität unverzichtbaren Einzigartigkeit jedes menschlichen Individuums;

- da handelt es sich um Spannungen zwischen Tradition und Moderne, bei der einerseits die Bewahrung des kulturellen Erbes und andererseits die Fähigkeit zum Wandel und Entwicklung auf dem Spiele steht;
- da reden wir von Spannungen zwischen lang- und kurzfristigen Denk- und Handlungsprozessen, damit sind angesprochen die sich immer mehr entwickelnde Dominanz des Flüchtigen und Unmittelbaren und die Erkenntnis, dass es einer Reformstrategie bedarf;
- da geht es um die Spannungen zwischen der Notwendigkeit zum Wettbewerb und der Sorge um Chancengleichheit, die gründen müssen in die Realisierung der von den Vereinten Nationen 1948 erlassenen Menschenrechte;
- da sprechen wir von den Spannungen zwischen den sich immer mehr ausweitenden Anforderungen von Wissen und Informationen und den Kapazitäten der Menschen, sich diese anzueignen, was an das schulische und außerschulische, lebenslange Lernen erhebliche neue Ansprüche an Didaktik und Methodik stellt;
- da setzen wir uns auseinander mit den Spannungen zwischen dem Geistigen und dem Materiellen, die sich ausdrücken in einer Sehnsucht nach einem Ideal und nach ideellen und materiellen Werten, oder, wie dies Erich Fromm kontrastiert hat, zwischen dem Haben und dem Sein.

#### Zu Besuch bei Gutsch Hohl

Der 79-jährige Basler Larvenmacher Gutsch Hohl hat 1945 bei dem damals bekanntesten Schnitzermeister Bobbe Gysin das Larvenmacher-Handwerk gelernt. Nein, so der Schnitzer, wenn man über die Basler Fasnacht redet, dürfe man nicht »Maske« sondern müsse »Larve« sagen. Und wer bei der Fasnacht mitmachen will, muss in einer »Clique« organisiert sein, einem Verein, der Tradition und Brauchtum der Fasnächtler pflegt. Wenn dann drei Tage nach dem Montag nach Aschermittwoch morgens um vier Uhr in der Basler Innenstadt die traditionellen Fasnachtsfiguren, die Alten Danten, Pierrots, Uelis und Plätzlibajasse, die Dämonen und Clowns mit ihren meterhohen Laternen ihr »Achtung, Morgenstreich, vorwärts, marsch!«, rufen, begleitet von Tambourmajoren, Trommeln und Piccolos, dann ist auch Gutsch Hohl in seinem Element. Seit Weihnachten hat er, zusammen mit den Mitgliedern der Clique der »Letzi-Türmler« an den Larven und den Requisiten gearbeitet und über das »Sujet« diskutiert, das Motto für das bis zum

Morgenstreich strenggehüteten Geheimnisses ihres Auftritts.

In seinem Atelier hängen an der Längsseite die Modelllarven, säuberlich nummeriert. In den Regalen stapeln sich die ungeschminkten Larven mit ihren platten Nasen, langen Rüsself, grinsenden Müulern. Und in einem Tresor liegt, wohlbewahrt sein Geheimnis: das Gipsnegativ als Grundlage jeder Larve. Mit Cellulose-Blättern und Leim kleidet er die Innenseite aus. Mit kleinen Fetzen modelliert er die Augenpartie. Die Papierschicht an den Seiten wird dick aufgetragen, um die Larvenwand zu verstärken. Ist das Material trocken, lässt es sich vom Negativ ablösen. Auf einem aufgeschraubten Helm soll später Perücke und Hut sitzen. Jetzt ist die Larve so weit vorbereitet, dass sie dem zukünftigen Besitzer angepasst werden kann. Erst wenn Augenhöhe, Mund und Nasenöffnung stimmen, greift Gutsch Hohl zu Pinsel und Farbe ...

nach: MONIKA ETSPÜLER, *Basler Fasnacht*, in: *jo-Jugendmagazin* 2/87 (AOK), S. 4f

In diesem Entwurf einer neuen Lern- und Lebensauffassung ist einzuordnen das, was als Interkulturelles und Globales Lernen bezeichnet wird, mit den Prämissen (vgl. SCHNURER 1995)

GLOBALE VERANTWORTUNGSETHIK  
GLOBALE EMPATHIE GLOBALE SOLIDARITÄT

Die unterrichtliche Auseinandersetzung mit Maskenkult in unserer Gesellschaft und in denen anderer Kulturen trägt sicherlich dazu bei, den besagten Perspektivenwechsel zu ermöglichen. Dabei ist eine differenzierte Betrachtung unerlässlich: Maskengebrauch bei uns und in afrikanischen Kulturen basiert zum einen auf durchaus gemeinsam vorfindbaren Grundlagen, zum anderen aber auf grundlegend unterschiedlicher kulturellen Praxis.

Eine Zugangsweise zu dieser interkulturellen Auseinandersetzung ist die Betrachtung von einigen ausgewählten Buchtiteln, die bereits in ihrer Diktion Problem, Weg und Richtung des Denk- und Arbeitsprozesses andeuten: »Afrikanische Pädagogik«, »Das Afrika der Afrikaner«, »Afrika antwortet Europa«, »Afrika der Europäer und Afrika der Afrikaner«.

**Maskenbau** Es macht viel Freude, sich Masken selbst herzustellen. Die einfachste Art ist, das Gesicht zu schminken und den Körper zu bemalen. Dazu eignen sich alle im Handel angebotenen Schminkefarben, aber auch Lippenstifte, Fingerfarben und alle hautverträglichen und nicht gesundheitsschädlichen Materialien. Weitere Möglichkeiten, sich Masken zu bauen, hängen jeweils von der Altersstufe und Fertigkeit der Schülerinnen und Schüler ab. Literatur wird in vielfältiger Weise angeboten.

#### Masken modellieren

Auf ein Holzbrettchen, etwa der Größe 20 x 15 cm, wird eine Knetmasse aus eingeweichtem, mit etwas Tapetenkleister (nicht zu viel!) vermischtem Zeitungspapier zu einer Maske modelliert; dabei wird der Phantasie freien Lauf gelassen.

#### Masken als Touristenschau

Mehrere afrikanische Länder beziehen mittlerweile den Maskenkult in ihre touristischen Angebote ein; z. B. kann man in den Dörfern der Dogon in Mali erleben, wie Maskentänzer um die Mittagszeit, wenn eine Touristengruppe bei ihrem Landrovertrip in den »Busch« Station im Ort macht, ihre traditionellen und teilweise auch »touristisch angepassten« Maskentänze gegen Bezahlung aufführen; sicherlich eine fragwürdige Schau, weil natürlich im kulturellen Jahresablauf solche Veranstaltungen niemals tagsüber stattfinden, sondern meist abends und eingebunden in ein Fest, an dem die ganze Dorfgemeinschaft teilnimmt.

In einem Rundfunkmanuskript von Joachim Jomeyer (ZDF vom Oktober 1974): »Urlaub nach Maß – Yammu-Yammu. Westafrikanische Impressionen«, in der der Autor über touristische Angebote in der Elfenbeinküste und Kamerun berichtet, ist z. B. zu lesen:

»... Weiter dann mit dem Flugzeug, einer behäbigen DC 8, nach Khorhogo und von dort nach Bouindiali mit dem Wagen, rund 650 km von der Küste weg ... Khorhogo ist ein Zentrum der Handwerkskunst. Dörfer mit runden Hütten und alter Tradition. Aber als ausgeprägte Animisten der strenggläubigen Art sind sie Fremden gegenüber sehr misstrauisch und kamera-

#### Funktionsmasken

Während des Golfkriegs 1991 war der damalige Frankfurter Oberbürgermeister Volker Hauff anlässlich seines Israel-Besuchs gezwungen, sich bei einem irakischen Raketenangriff auf Tel Aviv im Luftschutzkeller aufzuhalten und dabei eine Gas-Maske zu tragen. Dieses Erlebnis, das erste Mal in seinem Leben eine solche Maske aufsetzen zu müssen, ließ ihn darüber reflektieren: »Während des Aufenthalts im Bunker hatte ich ... Angst. Angst vor dem Giftgas, das mit Hilfe krimineller deutscher Firmen im Irak hergestellt wurde und das mit russischen Scud-Raketen nach Tel Aviv kam; mit Raketen, deren Reichweite mit deutscher Technologie so vergrößert wurde, dass Tel Aviv erreicht werden konnte«.

Diskutiert über diese Situation und versucht die Frage zu beantworten, was haben Gas-Masken und die abgebildete Feuerschutz-Maske aus Asbest mit unseren Karnevalsmasken zu tun? Welche Unterschiede könnt ihr erkennen? Seht ihr Zusammenhänge beim unterschiedlichen Masken-Gebrauch? (Schutz-Charakter, Verkleidungs-Aspekt) Listet ähnliche und unterschiedliche Funktionen in einer Tabelle auf!



Nach dem Trocknen wird die Maske mit Wasserfarben bemalt. Die »Larvenmacher« beschreiben ihr Erzeugnis in Schreib- oder Druckschrift auf einem

DIN-A4-Blatt. Die Ergebnisse werden in der Schule ausgestellt (Grundschule).

#### Masken schnitzen

Im Werkunterricht wird aus einem trockenen Baumstamm, am besten aus Lindenhholz, eine Larve herausgehauen. Dazu ist jedoch eine Grundausrüstung von Schnitwerkzeug und eine Einweisung in die Handhabung der Schnitzmesser erforderlich..

#### Gipsmaske

Eine Gesichtsmaske wird mit Gipsbinden modelliert.

#### Masken ausmalen

Wir bauen uns selbst unsere afrikanische Maske. Ein Schnittbogen des Commonwealth-Museums in London zeigt eine Ibo-Maske (Nigeria). Ausschneiden und mit zarten »Erdfarben« (hellbraun, gelb und rot) bemalen.

#### Literatur

IRENÄUS EIBL-EIBELSFELDT: Fallgruben der Evolution – Der Mensch zwischen Natur und Kultur. Wien 1991, S. 45  
MARCEL GRIAULE: Orte des Lebens. Natur, Lebenszusammenhänge und Gesichter der Dogon. Frankfurt/M. 1980  
SIEGLINDE HOLL: Maskiert in den tollen Tagen. Stuttgart 1992



### Cut Out Mask

You'll find this Ibo mask in ›Africa in History‹. Use felt tips to colour in the patterns on the face. Cut out along the dotted lines. Slot the two wedges into the slits at the top. Thread elastic through the holes at the sides.

JAHNHEINZ JAHN (Hrsg.): Dunkle Stimmen. Schwarzer Orpheus. Schwarze Ballade. Frankfurt/M. 1996, S. 15f

RÜDIGER JESTEL (Hrsg.): Das Afrika der Afrikaner – Gesellschaft und Kultur Afrikas. Frankfurt/M. 1982

ELSY LEUZINGER: Afrika – Kunst der Negervölker. Baden-Baden 1964.

ERWIN MOCK: Afrikanische Pädagogik. Wuppertal 1979

ROBERT-BOSCH-GESAMTSCHULE HILDESHEIM: Masken. Unterrichtsangebot für das fächerübergreifende Lernen. Hildesheim 1983

RUPRECHT PAQUÉ: Afrika antwortet Europa. Frankfurt/M. 1967

LÉOPOLD SÉDAR SENGHOR: Vom Geist afrikanischen Negertums. In: RUPERT PAQUÉ: Afrika antwortet Europa. Frankfurt/M. 1967, S. 43

JOS SCHNURER: Interkulturelles Verstehen. Lernen für das Leben in der Einen Welt. In: W. MÜNZINGER/W. KLAFFKI (Hrsg.): Schlüsselprobleme im Unterricht. Thematische Dimensionen einer zukunftsorientierten Allgemeinbildung. Die Deutsche Schule, 3. Beiheft 1995, S. 60-74

Ders.: Masken und Menschen. Eine kultur-anthropologische Unterrichtseinheit zum Verständnis traditioneller afrikanischer Musik. In: Schule und Museum, 10/1979, Diesterweg-Verlag, S.25-37; Afrikanische Kunst: Zum Beispiel Masken. In: Beispiele 3/85; Masken: Schlüssel zum Menschen? In: arbeiten + lernen, 54/Dez.1987; »Vor einem Affenhaus schlägt man keine Purzelbäume«. Sprichwörter als Zugang zum Verständnis afrikanischer Kulturen. In: Eine Welt in der Schule, Klasse 1-10, 4/1994; Tropenmedizin. Kultur und Gesundheit – eine ganzheitliche Sichtweise. In: Eine Welt in der Schule, Klasse 1-10, 3/1999

RUDOLF SEITZ (Hrsg.): Masken – Bau und Spiel. München 1986

**E**ine Schüler-Lehrergruppe der Mpechi School Njombe / Tansania besuchte im Herbst 1994 die Gesamtschule Bremen-West. Die Gäste berichteten über ihre Schule, Land und Leute. Eine ganze Woche lang fand ein Projekt anlässlich dieses Ereignisses mit einer glanzvollen Abschlussfeier statt.<sup>1</sup> Gerade in die GSW aufgenommen, erlebten Tina, Simona, Gaby, Matthias und Lars als Fünftklässler damals einige Aktionen. Selbstverständlich ahnte niemand von ihnen, Jahre später einmal selbst vor Ort, »mitten in Afrika« dabei zu sein. Die nunmehr Zehntklässler gehörten, wie drei jüngere MitschülerInnen aus dem 9. Jahrgang zur GSW-Delegation, die vom 21.10. bis 6.11.1999 zu ihrer Partnerschule in den abgelegenen Südwesten Tansanias reiste.

Die Mpechi School entstand Mitte der achtziger Jahre auf Privatinitiative von Eltern in der Kleinstadt Njombe. Seit mehr als zehn Jahren gibt es regelmäßige Kontakte zur GSW durch festen Briefverkehr. Entscheidend für die Beziehung waren jedoch gegenseitige Besuche, die bis dahin bereits zwei Mal in Deutschland und ein Mal in Tansania stattfanden. Sie stellten absolute Höhepunkte der Partnerschaft dar. Verhalten der jeweils gastgebenden Schule zum Motivationsschub und konkretisierten das Anliegen, weil ein lebendiger Austausch mit Personen erfolgte. Beim Kennenlernen in der Freizeit, im Alltag und den Arbeitszusammenhängen kam es schließlich auch zu privaten Freundschaften.

Doch vor jedem dieser Ereignisse steht ein Kraftakt mit viel Geduld, Mühe und Arbeit, auch weil Fernreisen jede Menge Geld kosten. Unseren Partnern fehlt allzuviel davon schon im Kampf ums tägliche Überleben und Schülerinnen und Schüler

aus sozial eher schwachen Verhältnissen, dem Standort unserer Schule, können sich solche Unternehmungen ebenfalls nicht leisten. Also muss man überall eifrig nach Sponsoren suchen und diese, falls gefunden, durch schlüssige Argumente von der Qualität und dem Nutzen der eigenen Arbeit überzeugen.

Erfreulich, dass einige Organisationen oder Stiftungen diese unabhängige Entwicklungszusammenarbeit anerkennen, darauf reagieren, indem sie Gelder zur Verfügung stellen. Allen voran die Evangelische Kirche in Deutschland. Seit 1994 gab es stets Zuschüsse für unsere Begegnungsreisen.

**Wie es zur Reise kam** Auf unsere Vermittlung hin nahmen im Herbst 1998 ein Lehrer sowie eine Schülerin und ein Schüler aus Njombe als afrikanische Vertreter der »Schulpartnerschaft Mpechi/GSW« neben vielen anderen Organisationen aus sogenannten Drittweltländern an der »Kleinen Ökumenischen Weltversammlung« der Evangelischen Kirche in Bremen teil. Während der drei Wochen Aufenthalt erhielten sie intensive Betreuung in Schule und Elternhäusern durch GSW-Angehörige. Von einer solchen Gastfreundschaft beeindruckt, lauteten die Abschiedsworte des Mpechi-Lehrers Isaac Sigalla »Welcome in Tanzania«. Außerdem waren die Prämissen neu gesteckt. Denn nun sollten nicht nur Lehrerinnen und Lehrer, sondern auch GSW-Schülerinnen und Schüler teilnehmen, um endlich einmal authentisch und als Anerkennung für geleistete Solidaritätsarbeit ihre Partnerschule vor Ort kennen zu lernen. Ein mutiges Unterfangen. Aber dass nun alles ganz schnell ging, konnte niemand erwarten.



... Zur Begrüßung erhielt jeder von uns eine Kanga – ein ca. 100x150 cm großes Körpertuch – mit der Aufschrift »Taratibu Twa Songa Mbele«. Danach gingen wir unter lautem rhythmischem Klatschen aller Schüler zu unseren Sitzplätzen ...

# Ein außergewöhnliches Reiseprojekt

## Schülerinnen und Schüler besuchten ihre afrikanische Partnerschule

Wolfgang Liesigk

Eine private Stiftung in Bremen fand unsere Konzeption der »persönlichen Begegnungen« überzeugend. Insbesondere gefiel der Vorschlag, Schülerinnen und Schüler zu beteiligen. In der Zusage zur Unterstützung der Begegnungsreise hieß es: »Wir freuen uns besonders, dass die Förderung Schülerinnen und Schülern zugute kommt. Wir tun dies, um einen Beitrag zur Verbesserung der Völkerfreundschaft zu leisten und wünschen eine erfolgreiche Reise.« Die Finanzspritze reichte zur Übernahme der Flugkosten aller acht SchülerInnen, es blieb ein zu zahlender Rest von 650 DM übrig. Sensationell wenig für einen Tripp nach Ostafrika.

**Ziele und Bedingungen** Nach Erledigung der materiellen Seite, mussten nun »geeignete« Personen für die Reise gefunden werden. Seit 1992 existieren wir als gemeinnützig anerkannter Verein, Beschlussorgan ist die Mitgliederversammlung. Im März 1999 ging es in einer solchen um die Zusammensetzung der Reisegruppe. Ziele und Bedingungen kamen zur Sprache und die Mitglieder formulierten ihre Erwartungen: Die Fahrtteilnehmer sollten emotional involviert, am afrikanischen Alltagsleben interessiert sein, Bezüge zu den Einheimischen knüpfen und hinterher Berichte in Schule und Stadtteil abgeben können. Man setzte weiter ein geschärftes Bewußtsein für die Verhältnisse in Tansania, das selbstkritische Überprüfen eigener Urteile und Vorurteile sowie die sensible Einordnung in die Rolle als »Drittweltreisender« voraus. Als Repräsentanten der Schule sollten die Bewerber in der Lage sein, in der Öffentlichkeit Rede und Antwort zu stehen, eigenständige Beiträge zu liefern.

Neben diesen hochgesteckten Zielen erwartete man von den Bewerbern allge-

meine Belastbarkeit, so z. B. im Umgang mit dem »Kulturchock«, bei den anderen hygienischen Umständen, dem ungewohnten Essen, Ungewissheiten, Fremdsein usw. Die Mpechi unterbreitete das Angebot, alle Fahrtteilnehmer – Schüler jeweils zu zweit – privat bei Eltern oder Lehrern unterzubringen. Konnte man unseren Jugendlichen, alle zwischen 14 und 17 Jahren alt, diese schlichten Lebensumstände zumuten? Wo blieben Rückzugsmöglichkeiten in den engen Wohnverhältnissen, Gedankenaustausch untereinander, emotionelle Rückenstärkung? Auch die Aufsichtspflicht musste Berücksichtigung finden. Eine gemeinsame Hotelunterbringung stand als Alternative an. Sie war gewiss mit weniger Risiko verbunden.

Die Mehrheit der Anwesenden entschied jedoch, dem Vorschlag der Gastgeber zu folgen und betonte ausdrücklich, im Unterschied zur üblichen Klassenfahrt, den Charakter der Reise. Hier waren Eigenverantwortlichkeit, Auseinandersetzung mit dem Unbekannten und Akzeptanz der anderen Lebensumstände, Verzicht auf Selbstverständlichkeiten der Wohlstandsgesellschaft gefordert. Die genannten Kriterien sollten nicht unerheblich für die Auswahl der Jugendlichen sein. Verfahrensmäßig einigte man sich auf einen Aushang in der Schule mit kurzer Beschreibung des Vorhabens, Nennung der Anforderungen und Einladung zu einem ersten Schülerkennlern-treffen.



**Auswahlverfahren: Wer soll mitreisen?** Daran nahmen fast dreißig Schülerinnen und Schüler teil. Sie mussten sich der Runde vorstellen und Gründe für eine Teilnahme nennen. Das Lehrerteam, drei Kollegen – zwei davon waren schon einmal in Njombe – und eine Kollegin, berichtete über Ziele, Reiseverlauf, Gesundheitsvorsorge. Sehr drastisch fiel die Beschreibung von Entbehrungen und Unannehmlichkeiten aus, um von vorneherein jegliche Spekulation auf eine »Pauschalreise« zu entkräften. Etwa die Hälfte der Bewerber blieb danach übrig. Deren Eltern erhielten ein Informationsschreiben mit den »Knackpunkten« des Vorhabens. In aller Ruhe sollten sie zusammen mit ihrem Kind die angeführten Punkte durchgehen:

● **Reiseerwartungen**

Was will ich in Tansania, Njombe? Erwartungen an die Partnerschule? Ängste, schöne Erlebnisse, Neugier ...? Bin ich bereit ein ausführliches Tagebuch zu führen und an längeren Vorbereitungs-, Auswertungsgesprächen teilzunehmen? Fühle ich mich fit genug Strapazen (Flug, ungewohntes Essen usw.) zu ertragen?

Dazu einige Aussagen, die in den Auswertungsgesprächen auftauchten: »Ich bin in meinem Leben noch nie geflogen. Ich freue mich auf einen Fernflug. Spannend bin ich auf meine Gasteltern. Ich möchte viele Schülerinnen und Schüler der Mpechi kennen lernen«, meinte Gaby. Christina: »Neugierig bin ich auf das Kleinstadtleben im abgelegenen Njombe und wie die Leute uns aufnehmen. Ängste habe ich ein wenig wegen des Essens, dass ich mich falsch verhalte und dabei jemanden ungewollt beleidige.« Mathias: »Toll kann ich mir eine Safari vorstellen, Dar Es Salaam als afrikanische Metropole am Indischen Ozean interessiert mich. Ich



... Kaum in der Wohnung angekommen, führte Mrs. Mgina uns überall herum. Es war ein großes Haus, in dem vier weitere Familien wohnten. Mrs. Mgina zeigte uns ein geräumiges Zimmer. Es sollte für die Zeit in Njombe unser Zuhause sein. Auf Antrieb gefiel es Tina und mir ...

weiß genau, dass ich auf WC, Dusche oder Bad verzichten muss.«

● **Englisch**

Fast alle Tansanier sprechen Englisch. Die Schulsprache ist Englisch. Habe ich Spaß am Englischunterricht, kann ich mich schon ganz gut in Englisch unterhalten? Will ich mich verbessern und üben, um dann in Tansania weniger Schwierigkeiten zu haben?

Alle Fahrtteilnehmerinnen und -teilnehmer wünschten einen Trainingskurs »Gesprächsanwendung«. Dieser wurde im Verlauf der Vorbereitung auch eingerichtet.

● **Verhalten im Gastland**

Kann ich Situationen im Umgang mit unbekanntem Menschen einschätzen? Bin ich bereit mit Ängsten umzugehen, mich auf fremde Schüler, Eltern, Lehrer, andere Sitten einzustellen? Fällt es mir leicht auf Menschen zuzugehen und frei zu reden? Halte ich ständige Kontakte zu den Partnerschülern und Anforderungen durch? Akzeptiere ich eine (andere) Kleiderordnung (Mädchen), Umgangsformen? Überwinde ich Hemmungen? Ertrage ich es, einige Tage ohne Hifi, Walkman, Fernseher usw. auszukommen?

Und weiter: Was kann ich besonderes anbieten: Sport, Spiele, Gesang, Rede usw., Einschätzung der Rolle als Tourist in einem der ärmsten Länder der Erde.

Zum Auswahlverfahren gab es nähere Hinweise. Die Eltern mussten eine Einverständniserklärung unterschreiben mit ausdrücklicher Beachtung des gesundheitlichen Risikos der Fahrt, der Einhaltung vorgeschriebener Impfungen und der obligatorischen Malariaphylaxe.

Während alle die Kleiderordnung akzeptierten, der Verzicht auf technische Geräte schon eher Nachdenklichkeit er-



zeugte, setzten die zu erwartenden Situationen mit Tansaniern viele Fragen in Bewegung (unsere Antworten in Klammern): Kann man ohne weiteres fotografieren? (im Zweifelsfall immer fragen!) Gibt es bestimmte Gesprächsregeln? (man stellt sich stets vor, Erwachsene eröffnen das Gespräch, man vermeidet in Gegenwart von Tansaniern mit Leuten aus der eigenen Gruppe deutsch zu sprechen, man gibt sich immer die Hand ...) Darf ich auch bestimmtes Essen ablehnen? (eigentlich nicht, wenigstens kleine Happen sollte man kosten, falls es gar nicht geht, dann Ablehnung mit freundlicher Erklärung, evtl. Magenverstimmung).

Familien funktionieren streng hierarchisch, entsprechend gehen die Kinder mit den Erwachsenen um. Und dies sollte auch für unsere Jugendlichen jedenfalls in ihren Gastgeberfamilien ein (vorübergehender) Maßstab sein. Während der Diskussionen an der Mpechi School sprachen unsere Schülerinnen und Schüler selbstverständlich solche Sachverhalte an. Ebenfalls, dass tansanische Männer eindeutig privilegiert sind, Frauen zum Teil stark unterdrückt und dies besonders auf dem Lande.

Es fand der erste Elternabend statt. Für uns überraschend, interessierte bei der Veranstaltung weniger das Reglement der Unterkunft, als vielmehr Fahrtroute, Verkehrsmittel, aber vor allem die gesundheitliche Vorsorge. Wir stellten den EL-

**Tansania-Reise - Checkliste Reisegepäck**

- Reisetasche / Koffer
- Kleiner Rucksack od. Umhängetasche
- Feste Schuhe / Sandalen
- 2 lange Hosen /feste Baumwolle od. Jeans, nicht zu eng) bzw. Röcke, Shorts, 1 x Kleidung für feierliche Anlässe
- T-shirts, Baumwollhemden
- Unterwäsche, Socken
- Wolpullover
- Badeanzug, Badehose
- Brustbeutel, bzw. Hüf tasche o.ä.
- Handtuch
- Mütze (Sonnenbrille)
- Hals- bzw. Kopftuch
- Taschenlampe
- Taschenmesser (Schweizer Offiziersmesser o.a.)
- leichte Regenjacke
- Paketschnur
- Moskitonetz (nicht unbedingt kaufen, kann man auch ausleihen)
- Nähzeug, Sicherheitsnadeln, Nagelschere, Pinzette
- Zahnbürste, Zahnpasta, Seife, Shampo, Tampons, Watte, 1 Rolle Toilettenpapier, Tempos, Reisewaschmittel, Plastiktüten für Wäsche, dreckige Schuhe, Müll. etc.
- Medikamente (s. Reiseapotheke)
- Reisepass (Visum), Impfausweis
- Familienfotos, Ansichtskarten aus Bremen
- Taschengeld (US-\$), Flugticket
- Fotoausrüstung, (Fernglas), Kugelschreiber, Reiselektüre, Tagebuch, Infomappe, Adressbuch
- Gastgeschenke
- Fotokopie vom Pass (haben die Lehrer)
- Ersatzbrille ...

tern das veränderte Auswahlverfahren vor, da wir immer noch zu viele Bewerber hatten. Die Versammlung billigte, jetzt Einzelgespräche zu führen und aufgrund unserer Eindrücke, die Gruppe endgültig zusammenzustellen.

Die Zeit rannte allmählich davon. Es galt dazwischen die Flüge zu buchen und ständig mit der Mpechi School zu kommunizieren. Das geschah sehr komfortabel über einen DED-Mitarbeiter per E-Mail. Alle mitreisenden Kolleginnen und Kollegen führten die Einzelgespräche durch. Trotz des Bemühens diese so entspannt wie möglich zu gestalten, kam stets das Prüfungsmoment durch. Einerseits eine ganz gute Übung für spätere Situationen während der Reise, aber sicher in diesem Fall nicht unbedingt notwendig.

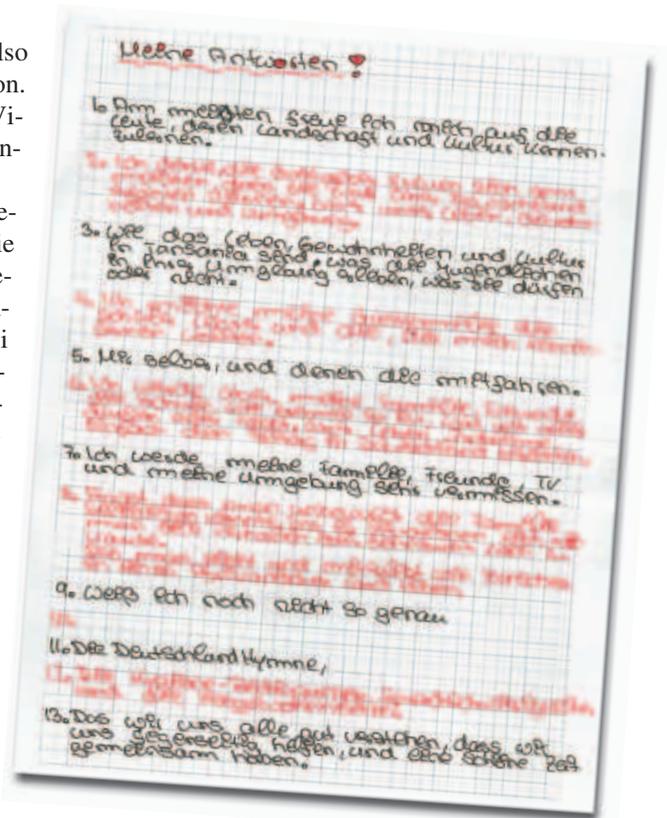
**Zahlreiche Vorbereitungen** Es fanden mit der jetzt feststehenden Schülergruppe zwei weitere Elternabende statt. In den Mittelpunkt rückten Ausrüstung, Verhalten und Einstellung im Gastgeberland unter dem Motto »andere Länder – andere Sitten«, Versicherungen und Geschenke. Letztere, nämlich die persönlichen, für die Gastgeberfamilie sollten schon sinnvoll sein, weder großspurig, noch kleinlich oder schlicht unpassend. Mr. Sigalla, der Organisator vor Ort, gab genaue Auskünfte zu Hausstand und Personenzahl. Die von den meisten mitgebrachten Brettspiele entpuppten sich später als der »große Renner«. Sie verhalten aus der Konsumentenrolle herauszukommen, sprachliche Hemmungen zu überwinden und beteiligten oft die ganze

Gastgeberfamilie, erfüllten also eine wichtige soziale Funktion. Weitere Erledigungen, wie Visaformalitäten oder Devisenbeschaffung standen an.

Selbstverständlich durfte neben all diesen Formalitäten die inhaltliche Planung des Reiseprojekts nicht zu kurz kommen. Wichtig erschien uns bei der Vorbereitung die Konzentration auf die anderen Lebensverhältnisse im Gastgeberland und den richtigen Umgang damit. Für unsere Jugendlichen lautete die Aufgabenstellung: weiß ich genug über Tansania und Njombe, wie gedenke ich mich dort zu verhalten. Und als Konsequenz, was lerne ich aus dem Geschehen und wie gebe ich es weiter. Eine wirklich starke Stütze zum Konzentrieren stellte das Führen eines Tagebuchs dar. Die Schülerinnen und Schüler, so deren Auskünfte, beendeten übrigens später fast alle ihre Aufenthaltstage mit dem akribischen Aufschreiben der Tageserlebnisse.

Wir stellten einen »Reader« mit folgenden Themen zusammen: Allgemeines zu Tansania, Programmverlauf während des Aufenthaltes, Tourismus, Kisuheli, Gesundheit, Detailinformationen zu Dar Es Salaam, Mikumi Park usw. Mit verschiedenen großformatigen Fotos aus Njombe, die die mitreisenden Jugendlichen kommentieren sollten, eröffneten wir als Einstieg die inhaltliche Vorbereitungsphase. Im Verlauf der Sitzungen entwickelten sie ein Gespür für Situationen und Zusammenhänge als Grundvoraussetzung für das Gelingen der Fahrt.

In den Mittelpunkt rückte *Englisch*, das Medium von Verständigung in Tansania und Unterrichtssprache an der Mpechi School. Der Englischkollege paukte notwendige Vokabeln ein und trainierte an vier Nachmittagen Gesprächssituationen: Schule und Umfeld, Kommunikationsbeispiele, Sprechen und Aussprache, Länderkunde Deutschland und Tansania. Allmählich schälte sich im Verlauf der Vor-



bereitungen als mögliches Produkt für dieses Projekt eine Reisebrochure heraus. Unabhängig davon entschieden sich die Jugendlichen für das Herstellen eines Videofilmes, ohne die geringste Unterstützung durch die Lehrer. Er liegt als fünfundzwanzigminütiger Reisereport vor.

**Schülererwartungen** Wir wollten die Vorstellungen der mitreisenden Schülerinnen und Schüler für die weiteren Reiseplanungen konkretisieren. Ein Fragebogen sollte mehr Klarheit schaffen und als Gedächtnisstütze für die Auswertung dienen:

1. Worauf freust du dich ganz besonders?
2. Worauf freuen sich vermutlich die Gastgeber?
3. Was möchtest du bei der Reise lernen?
4. Welche Personen willst du kennenlernen? Wen wirst du treffen? Was weißt du von ihnen?
5. Wem nützt (oder schadet) deine Reise?
6. In gewisser Weise bist du »Botschafter Deutschlands«. Was willst du den Menschen über dich, unser Land und Leute erzählen?
7. Auf welche deiner Gewohnheiten wirst du voraussichtlich verzichten müssen?
8. Du bist privat, bei Eltern oder Lehrerinnen/Lehrern der Mpechi unterge-



**... Als wir es dann endlich schafften, aus dem Bett zu steigen, zeigte er uns die zwei Waschräume und das Klo. Dieses bestand eigentlich nur aus einem Loch im Boden ...**



**... Wer Lust hatte, konnte sich die Zubereitung des Abendessens angucken. Es gab Hühnchen mit Reis, Erbsen und Soße ...**

Vorweg als einhelliger Tenor der Gruppe die folgende Aussage: »Man muss sich vor allem auf alle anderen verlassen können und zusammen halten!« Weitere Antworten wiesen auf ein ausgeprägtes Problembewusstsein hin: »Finanziell ist es sicher ein großer Aufwand für die Leute in Njombe. Der neue Erfahrungsschatz nützt aber auch ihnen selbst. Doch wir profitieren bestimmt mehr.« Oder: »Wir dringen sozusagen in die andere Kultur ein und könnten durch unser Erscheinungsbild der reichen Europäer Unruhe bringen.« Dagegen: »Wir besuchen Freunde, das ist der Grund der Reise. Da die Menschen in Njombe uns schon länger kennen, können sie uns ganz gut einschätzen und mit der Situation umgehen.«

Es gab keine groben Fehleinschätzungen, sondern zurückhaltende, nie überhebliche Kommentare und im Verlauf der Reise übrigens weitere positive Überraschungen. Dazu gehörte die Geduld und Disziplin bei der strapaziösen Überlandfahrt, das klaglose Wohnen in sehr bescheidenen Unterkünften, zum Teil ohne fließend Wasser und Elektrizität, die Einsicht und der Elan, alle so zahlreichen Programmpunkte zu bewältigen.

Um die Vorstellungen sowohl von Lehrerseite, als auch die der Schülerinnen und Schüler zu strukturieren, entwarfen wir eine Gliederung, die sich am Programm der Mpechi und eigenen Zielsetzungen orientierte. Die Broschüre nun fest vor Augen, verteilten wir folgende Spezialthemen, von denen die Jugendlichen je zwei bearbeiten sollten:

- Tagebuch (genaues Beobachten und Beurteilen), für alle verbindlich
- Ankunft in Afrika – 2 Tage Dar Es Salaam
- Überlandfahrt – Von Dar Es Salaam nach Njombe und zurück
- Leben in einer afrikanischen Kleinstadt – Njombe und sein Alltag
- Schulfeier – Höhepunkt einer Begegnung
- Mpechi School – Schule in der ›Dritten Welt‹
- Teefarm – Wer sorgt für unseren Genuss?
- Zu Gast in Afrika – Meine Familie
- Schülerwelten – Mpechi und GSW

- Weiße Jugend / schwarze Jugend – Wo geht's hin?
- Tansania / Deutschland – Ein ganz persönlicher Vergleich
- Faszination Tierwelt – Mikumi Park
- Strand und Geschichte – Ausklang in Bagamoyo
- Stress und Spaß – Außergewöhnliche Ereignisse
- Tourist – Wie Tansanier Ausländern begegnen
- Wieder daheim – Frust oder/und Optimismus
- Begegnungsreise – Mein Fazit

### **Mit Übergepäck zur Partnerschule**

Der Abfahrtstermin nahte unabweichlich und den Endspurt verstärkend lief eine große Sachspendenaktion an. Wie bereits erwähnt, sollten alle 300 Schülerinnen und Schüler und das Kollegium der Mpechi School ein kleines persönliches Geschenk erhalten. Für die Schule allgemein waren Trikotsätze, eine Pausenuhr mit dem Logo der Partnerschaft, Volleyballnetz und Zubehör sowie Geld für ein Mädchenwohnheim vorgesehen. An der Sammelaktion beteiligten sich viele Eltern, Schülerinnen und Schüler und Lehrerinnen und Lehrer der Gesamtschule. Das Projekt begriff man nun endgültig als ein herausragendes Ereignis, das alle anging. Im Schulsekretariat stapelten sich Kugelschreiber, T-Shirts, individuell eingeschlagene Päckchen, Tragetaschen ...

Jeder Mitreisende musste zwei bis drei große Taschen Geschenkgut zusätzlich zur privaten Ausstattung packen und betreuen. Schließlich saß die Reisegruppe mit reichlich Übergepäck im Cityhopper nach London. Von dort aus jetete man über das Mittelmeer, die Sahara, zum Zwischenstopp nach Entebbe/Uganda am Victoriasee. Beim Weiterflug ragte in gehöriger Entfernung der Kilimandscharo aus dem Nebel und mittags landete die Gruppe in Dar Es Salaam. Zwei Tage Eingewöhnung, die Simona so erlebte: »Auf der Fahrt zu unserem Hotel bekamen wir erste Eindrücke von Afrika. Neben einigen Hochhäusern erstreckten sich kilometerlang Backsteinhäuser oder auch Holzhütten. Davor pulsierte ein völlig chaotischer Verkehr mit Schwertransportern, Bussen aller Größenordnung, Motorrädern, Taxen, alten klapprigen Autos, besonders japanischer Herkunft. Überall sah man Menschentrauben um Verkaufsstände gruppiert. Gehupe, Lachen und Ge-

bracht. Welche Ängste hast du? Was ist gut an dieser Situation?

9. Was willst du deiner Gastfamilie als Geschenk mitbringen?

Einige Beispiele: Gesellschaftsspiele, Armbanduhr, Wecker, Regenschirm (sehr nützlich), Haarspangen, Schreibwaren usw. Ganz wichtig: Fotos von eigener Familie, Wohnung, Bremen; Ansichtskarten (Tiere, Gebäude, Landschaft) von Deutschland und Bremen, kleine Geldmünzen.

10. Was kannst du den Schülerinnen und Schüler der Mpechi selbstständig darstellen (englische Erklärungen!), z. B. Gesellschaftsspiele, wie »Mensch ärgere dich nicht ...«, Lieder, Musik, Sport?

11. Welche drei Lieder willst du mit unserer Gruppe vorsingen?

Wie gern hätten unsere Schüler »An der Nordseeküste« mit ihren Partnern von der Mpechi eingeübt. Schließlich klappte dieser Song in der Vorbereitungsphase besonders gut. Leider sollte es, wie das eine oder andere Gedicht, die »Zungenbrecherdarbietung« von »Fischers Fritze« oder gar »Wenn alle Brunnlein fließen« nicht sein. Unser Aufenthalt fiel in die Trauerzeit anlässlich des Todes von »Father of the Nation«, JULIUS NYERERE. Öffentliche Veranstaltungen entfielen samt und sonders, auch das gemeinsame Volley-Netz- oder Fußballspielen.

12. Was verunsichert dich, wenn du an unseren Aufenthalt in Njombe denkst?

13. Welche Erwartungen / Wünsche hast du an die Reisegruppe? ...»

schrei bildeten die Geräuschkulisse. Staub und Hitze, selten ein Windstoß aus Richtung Meer verlangsamten die Bewegungen.«

Anschließend siebenhundertfünfzig Kilometer Fahrt in einem Kleinbus mit Gepäckturn durch ausgetrocknete Savannen, den Mikumi Nationalpark, die Ruaha-Wälder bis hinauf zur Hochebene, den Southern Highlands, wo auf etwa 1800 m Njombe liegt: »Der Empfang nach dreizehn Stunden Busfahrt, den die Schüler und Gasteltern uns bereitet haben werde ich nie vergessen. Kaum aus dem Bus heraus, wurden wir regelrecht bestürmt und mit Gesang und Geklatsche gefeiert.« bemerkte Simon. Auftakt zu einem umfangreichen Programm: Besuch von Sek-I-Schulen, Gehörlosenzentrum, Distriktregierung, Empfängen an der Mpechi, Hospitationen, Diskussion zum Thema Zukunft, Wasserfälle, Teefabrik, Forstprojekt, Gottesdienst und als Ausklang eine »Safari« im Mikumi Nationalpark sowie zwei Tage Ausspannen am Strand von Bagamoyo. Simona: »Die Besichtigungen der verschiedenen Schulen und Organisationen gehörten eindeutig zum Arbeitspensum. Obwohl alles sehr interessant war, muss ich zugeben, dass es auf Dauer ganz schön schlauchte.«

**Reisefazit** Gaby: »Nach mehr als zwei ereignisreichen Wochen in Tansania freute ich mich wieder auf zu Hause, das gewohnte Essen und alles, was den täglichen Ablauf des Lebens so bequem macht. Wir haben doch schon einen wesentlich höheren Lebensstandard und sind von daher auch ziemlich verwöhnt. Es war ganz schön anstrengend. Viele Ein-

drücke galt es zu verarbeiten. Angenehm und interessant erschienen mir die Städte und Dörfer, unterschiedliche reizvolle Landschaften, exotische Tiere, bis dahin unbekannte Pflanzen. Als echte Stressfaktoren empfand ich die langen Überlandfahrten, das Leben aus dem Koffer, Termine, Termine, Termine. Meine Angst vor Krankheitserregern überwinden musste ich beim Essen und Trinken. Berührungängste bereiteten mir das Kennenlernen der Gasteltern und deren Familien. Eine besondere Herausforderung bedeutete später immer im Mittelpunkt des Geschehens zu stehen. Ich bereiste das erste Mal Afrika. Wenn mich jemand fragt, ob es mir dort gefallen hat, antworte ich immer mit »Ja und ob! Weil die Herzlichkeit, Offenheit, das Interesse füreinander, die Lebenseinstellung unserer Freunde in Tansania so überzeugend ist. Vieles ist hängengeblieben und ich freue mich auf ein nächstes Mal.« Und Lars ergänzt: »Für mich war die Reise ein unvergessliches Erlebnis und ich empfehle jedem Schüler, falls er eine solche Chance erhält, daran teilzunehmen.« Letztere ist bestimmt nicht groß, aber immerhin kann man beim Lesen der Broschüre und Betrachten der zahlreichen Fotos manches nachvollziehen.

Was hat die Reise nun eigentlich bewirkt? Das Treffen ergab sicher den erhofften Aufschwung für die Idee der Partnerschaft. Es entstanden erneut persönliche Freundschaften. Das gegenseitige Verständnis und Vertrauen wuchs zügig an.

Ausführlicher lässt sich das wie folgt resümieren: Wir waren einbezogen in die Mpechi-Gemeinde, gewöhnten uns an die

sehr bescheidenen Wohnverhältnisse, staunten über die üppigen und schmackhaften Speisen und genossen diese. Kaum Probleme bereitete die Teilnahme am Familienalltag, ohne technische Reizüberflutung mit vielen Menschen und Kindern. Wir erlebten auch Trauer und Frustration, nicht nur wegen des Todes von Nyerere, sondern ebenso durch zwei Todesfälle an der Mpechi, einer Schülerin und der Tochter eines Kollegen. Wir bekamen alle den harten, von materieller Not gekennzeichneten Schulalltag an der Mpechi mit. Es fehlen Medien, Karten, aktuelle Schulbücher. Computer schweben im Reich der Träume.

Die Reise war ein einmaliges Erlebnis, voller Kontrast zu unseren eigenen Lebensbedingungen, geprägt von umwerfender Gastfreundschaft einer wirklich anderen Welt, die vordergründig gezeichnet ist durch materielle Not sowie schlichtem technischem Standard, zusehends von Tansaniern selbst kritisiert. Veränderungen sind angebracht, die Industrieländer als alleiniges Vorbild wohl nicht. Denn allzu schnell könnten dann Werte, die wir als aufmunternd und ermutigend empfanden, wie Optimismus, menschliches Miteinander, Offenheit, Fröhlichkeit, Respekt verloren gehen. Unsere Gastgeber, die sicher über ihre Verhältnisse gewirtschaftet haben, wollten es uns immer recht machen. Ohne Übertreibung fühlten wir uns dort, über 7.000 km entfernt, ein Stück zu Hause, war es *unsere Schule*, die wir besuchten.

Eine richtige Entscheidung war bestimmt, unsere Schülerinnen und Schüler mitzunehmen, sie zu beteiligen. Niemand von uns Lehrern konnte eigentlich damit



... Für die Schule selbst gab es mehrere original SV Werder Bremen Trikots, eine speziell angefertigte



Pausenzeit, ein Volleyballnetz inklusive Zubehör und einige Fuß- und Volleybälle ...



... Danach hatten wir eigentlich frei, die Lehrer noch eine gemeinsame Besprechung ...

gekatalog, den ihr immer beantworten sollt:

● Was war für dich an diesem Tag besonders wichtig, schön, eindrucksvoll, schlecht, schwierig, unangenehm? Was hätte

anders sein sollen? Wie geht es deiner ›Seele‹, wie bist du ›drauf‹?

- Njombe/Mpechi School: wobei hast du dich besonders wohl gefühlt, was hat dir gefallen? Was hat dich eher abgestoßen, Ängste ausgelöst? Was gefällt dir am Schulleben? Was könntest du nicht ertragen? Was hast du mit den Mpechi-Schülern gemacht? Gibt es Gemeinsamkeiten, versteht ihr euch oder ist alles nur aufgesetzt, also künstlich? Welche Gefühle hast du, wenn du an die Leute/Schüler denkst?
- Gastfamilien: fühlst du dich wohl? Bist du gut aufgehoben? Sind die Kontakte unkompliziert? Hast du Spaß? Kommst du dir verloren, einsam vor? Bist du zu primitiv untergebracht? Willst du am liebsten sofort wieder abreisen? Strengen dich die Gespräche zu sehr an? Wie ist das Essen, Probleme damit?
- Wie reagieren deine Mitreisenden (Schüler, Lehrer) in bestimmten Situationen? Gib ein Urteil ab. Was bringt/schadet ihr Verhalten der Reisegruppe?»

Es bietet sich an, das 52 Seiten starke Heft als Lektüre zu Themen wie Tourismus in der »3. Welt«, Schule in Afrika, Entwicklungshilfe, Schulpartnerschaft, Tansania zu verwenden. Als motivierender Einstieg eignet sich der Videofilm der Jugendlichen. Er beschreibt unpräzise Fahrtverlauf, Stationen und Eindrücke ohne moralisierende oder aufgesetzte Kommentare. Eben alles »lehrerfrei«. Es könnte dann, aber ebenso unabhängig vom Zeigen des Films, eine eigene Planung mit der Klasse einsetzen, was man denn bei einem solchen Unternehmen, dem Besuch der Partnerschule alles zu berücksichtigen hätte; sowohl persönlich, als auch von den allgemeinen Zielen und Absichten her. Die eingesetzten Fragebögen dürften als Unterstützung aufschlussreiche Ergebnisse liefern.

Eine weitere Variante könnte sein, Schülerinnen und Schüler eine (Urlaubs-) Reise in ein afrikanisches Land, einschließlich genauer Beschreibung ihres Programms, ihrer Absichten («was will ich da?») planen zu lassen. Sie sollten sich Reiseprospekte besorgen und könnten jede Menge eigener Gedanken und Vorstellungen einbringen. Interessant wäre m.E. dann der Vergleich einer Pauschalreise zur Begegnungsreise anhand von Prospekten und der Broschüre.

Auch ohne diese hier vorgeschlagenen Tipps dürfte das Lesen genug Anhaltspunkte zum Auseinandersetzen mit dem »Anders-Reisen« und anderem Leben bieten, den persönlichen Empfindungen der Schülerinnen und Schüler, den vielen Details unterschiedlicher Gegebenheiten hier und dort, der Schule sowie weiteren Problemen oder Anregungen aus einem der ärmsten Länder der Erde.

\* Im Märzheft 1995 von »Eine Welt in der Schule« ist dieses Projekt ausführlich dokumentiert.

rechnen, dass sie sich so schnell den ungewohnten Verhältnissen anpassen. Viel mehr noch: genau beobachten, vieles hinterfragen. Und nun zurückgekehrt, Einstellung und Verhalten zur sogenannten Wohlstandsgesellschaft reflektieren. Einige motivierte der Aufenthalt zu Aufklärungs- und Solidaritätsarbeit außerhalb der Schule, z. B. im Konfirmandenunterricht oder Sportverein.

**Inhalt der Broschüre und Verwendung im Unterricht** Abgesehen von den allgemeinen Ausführungen zur Organisation und Funktion von Schulpartnerschaft in der Schule, sind mehr als zwei Drittel des Inhalts aus der Sicht der Schülerinnen und Schüler geschrieben: je zwei Tagesberichte und zwei Sachthemen.

Tipps zum Schreiben des Tagebuchs: »Notiert bitte jeden Abend die wichtigsten Ereignisse des Tages in Stichworten. Je nach Zeit und Lust ergänzt ihr diese als ausführlichen Bericht zum Tagesverlauf.

Um zu unterscheiden, was bedeutsam ist, bekommt ihr als Hilfe folgenden Fra-

vom 22. bis 24. Februar 2001 führt das Projekt »Eine Welt in der Schule« eine überregionale Lehrerfortbildungstagung für Lehrerinnen und Lehrer der Grundschule und der Sekundarstufe I in Bad Oeynhausen durch. Zu dieser Tagung möchten wir Sie hiermit herzlichst einladen!

**Einladung zur überregionalen Lehrerfortbildungstagung des Projektes »Eine Welt in der Schule, Klasse 1-10« vom 22.2. - 24.2.2001 in Bad Oeynhausen**

Ziel unseres Projektes ist es, praxiserprobte Unterrichtsbeispiele zu entwickeln, die Schülerinnen und Schülern Einsichten über die unterschiedlichen Lebensbedingungen der Menschen in der »Einen Welt« vermitteln und so einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten. An der Mitarbeit interessierte Kolleginnen und Kollegen sind herzlich eingeladen. Bitte wenden Sie sich an folgende Anschrift:

Projekt »Eine Welt in der Schule, Klasse 1-10«, Prof. Dr. Rudolf Schmitt, Universität Bremen – Fachbereich 12, Postfach 33 04 40, 28334 Bremen.

Projekt »Eine Welt in der Schule, Klasse 1-10«, Prof. Dr. Rudolf Schmitt, Universität Bremen – Fachbereich 12, Postfach 33 04 40, 28334 Bremen.